Laurahütte-Siemianowitzer Zeitung

Erscheint Montag, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend und kostet vierzehntägig ins Haus 1,25 Zloty. Betriebsstörungen begründen keinerlei Anspruch auf Rückerstattung des Bezugspreises.

Einzige älteste und gelesenste Zeitung von Laurahütte-Siemianowitz mit wöchentlicher Unterhaltungsbeilage.



Anzeigenpreise: Die 8-gespaltene mm-Zl. für Polnisch-Oberschl. 12 Gr., für Polen 15 Gr.; die 3-gespaltene mm-Zl. im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Bei gerichtl. Beitreibung ist jede Ermäßigung ausgeschlossen

Geschäftsstelle: Siemianowice (Śląskie), ulica Bytomska (Beuthenerstraße) 2

Fernsprecher Nr. 501 — Fernsprecher Nr. 501

Nr. 36 — Sonntag, den 5. März 1933 — 51. Jahrgang

Was die Woche brachte

Die Regierung in Warschau hat ein Stück Arbeit hinter sich. Der Haushaltsplan hat den Sejm und Senat durchlaufen und ist so gut wie unter Dach und Fach. Daß damit noch nicht alles getan ist, weiß man oben selbst. Man ist sich darüber klar, daß es im Laufe des Jahres noch manchmal Haushaltssorgen geben wird, insbesondere, wenn die Steuerkalamität schlimmer werden sollte, als man bis jetzt geglaubt.

Für die Minderheit waren in dieser Woche die Ausführungen des Unterrichtsministers von Interesse, der, nachdem Senator Utta in seiner Rede zum Schuletat die Schmerzen der Minderheit vorgebracht hatte, in seiner Rede auch auf das Schulwesen der Minderheiten Bezug nahm und zugeben mußte, daß da nicht alles in Ordnung ist. Der Minister ist zwar der Ansicht, daß vieles besser geworden sei unter seinem Regime und daß es der polnischen Minderheit im Deutschen Reiche noch schlechter gehe, doch klappte nicht alles in seiner Beweisführung, so daß seiner Rede die schlagende Beweiskraft fehlte.

Die Schule ist auch in anderer Hinsicht das Schmerzenskind der Regierung. Kaum ist das Hochschulgesetz beschlossen worden, und schon kommt es zu Unruhen und zu unangenehmen Szenen auf den einzelnen hohen Schulen, so daß die Vorlesungen unterbrochen werden mußten. Die Studentenunruhen erstrecken sich nicht nur auf Warschau, sondern auch auf die meisten anderen Universitäten.

Ein Ereignis von besonderer Wichtigkeit ist die Eröffnung der Kohlenmagistrale, die Oberschlesien mit Gdingen verbindet. Diese Bahn ist unzweifelhaft das größte Projekt, das Polen aufzuweisen hat. Dieses „Stahlband", das Oberschlesien mit dem Meer verbindet, hat eine Länge von 552 Kilometern und kostet bisher 270 Millionen Zloty. Das Geld dafür ist vornehmlich von einem französischen Syndikat aufgebracht worden, mit dem die Regierung einen Konzessionsvertrag abschloß, den das Syndikat schließlich nicht einhielt. Diesem Umstand ist es zuzuschreiben, daß die neu eröffnete Bahn einstweilen noch eingleisig ist. Die Frage nach der Bedeutung der Bahn läßt sich heute schwer beantworten. Die Hoffnungen, die zur Zeit des englischen Bergarbeiterstreiks mächtig anschwollen, sind heute vielfach enttäuscht. Man rechnete mit den nordischen Kohlenmärkten, die Oberschlesien versorgen sollte. Seit Jahren aber geht der Export nach diesen Märkten immer mehr zurück, so daß es schließlich fraglich bleibt, wie sich die Zukunft gestalten wird. Außer dem einheimischen Transport wird die Bahn auch dem ausländischen, wie dem aus Oesterreich, der Tschechoslowakei und Ungarn dienen. Gdingen wird dabei in den Stand gesetzt, die Konkurrenz mit Danzig noch schärfer als bisher zu führen.

Das große Interesse ist trotz allem in diesen Tagen dem Deutschen Reiche zugewandt, dessen Wahlen auch für Polen von gewisser Bedeutung sind. Die Wahlpropaganda hat mit Wucht eingesetzt und steht vor ihrem Abschluß. Der morgige Tag wird entscheidend, ob das deutsche Volk gesonnen ist, sich der Führung Hitlers anzuvertrauen oder nicht. Es wird zwar Adolf Hitler das Steuer nicht aus der Hand geben, auch wenn er die erhoffte Mehrheit für seine Regierung nicht erhalten sollte, trotzdem aber ist es wichtig, ob er mit oder ohne Parlament regieren wird. Die Versprechungen, welche die Regierung dem Volke gelegentlich der Wählerversammlungen macht, klingen anders, als die Losungen bisher. Das deutsche Volk soll wieder zu sich selbst zurückgeführt werden, die Volksgemeinschaft soll entstehen, bei besonderer Berücksichtigung der Bauern und Arbeiter. Der Vernichtungskampf gegen den Marxismus wird angesagt. Gegenüber der Betonung der Masse, wie sie der Sozialismus liebt, soll wieder die Einzelpersönlichkeit, besser gesagt das Genie, zur Geltung kommen. Der Klassenkampf soll aufhören, da er die Nation zerreißt und der Volksgemeinschaft hindernd im Wege steht. Es geht nicht um das Wohl einer einzigen, sondern um das Wohl aller Klassen. Das zerrüttete Deutschland soll wieder aufgebaut und stark gemacht werden. Nicht mit einem Male wird dieses Werk gelingen, auch nicht durch die Regierung allein, sondern in mindestens vier Jahren und durch die Mitarbeit des ganzen Volkes.

Wer wollte leugnen, daß in diesen Versprechungen viel Verheißungsvolles und Schönes liegt, von dem man nur wünschen möchte, daß es auch erreicht würde. Der 5. März wird zeigen, wie groß die Massen sind, die der neuen Botschaft glauben. Eines scheint gewiß; je stärker die Regierung aus dem Wahlkampfe hervorgeht, desto mehr Ellbogenfreiheit gewinnt sie und desto eher kann sich das Deutsche Reich wieder beruhigen. Hitler vertritt die Regierung der starken Hand, ihm sind durch die starke Partei, die hinter ihm steht, Möglichkeiten gegeben, wie sie keine Regierung hatte.

Während Deutschland in diesen Tagen den Blick auf seine inneren Angelegenheiten richtet, vollziehen sich in Genf Dinge, die weniger erfreulich sind. Immer klarer wird es, daß die Staaten nicht abrüsten wollen. Der deutsche Vertreter, Botschafter Nadolny, wurde bei der Verhandlung über die Heeresverfassung ziemlich brüskiert. Auch die Frage der Kolonialarmeen wurde im Sinne der französischen Regierung gelöst. Da die Kolonialarmee Hollands, Belgiens usw. nicht in Betracht kommt, handelt es sich lediglich um die schwarze Armee der Franzosen und die Italiens. So hat sich das Blatt gewendet. Die Abrüstungskonferenz verdient ihren Namen nicht mehr. Frankreich, das eine Zeitlang isoliert zu sein schien, hat wieder das Heft in der Hand. Ob diese „Abrüstungsarbeit" von großer Bedeutung ist, kann bezweifelt werden. Vor allem werden die Beschlüsse ohne aktive Anteilnahme Deutschlands gefaßt und das Reich hat erklärt, daß es sie nicht als bindend für sich erachtet.

Wahlbewegung in Deutschland

Der Endkampf vor der Entscheidung — Weitere Aktion der Polizei — Stahlhelmdemonstrationen vor Hindenburg

Berlin. **Der Wahlkampf hat am Freitag seinen Höhepunkt erreicht. Reichskanzler Hitler sprach in einer Massenkundgebung der Nationalsozialistischen Partei in Hamburg, wobei er dem Marxismus den Vernichtungskampf ankündigte. In Frankfurt a. M. sprach Reichsminister Göring, der als seine erste Amtshandlung als neuer Reichstagspräsident die Wiedereinführung der Fahne schwarz-weiß-rot ankündigte. In einer Wahlversammlung in Hannover sprach Reichsminister Seldte, in Stuttgart Vizekanzler von Papen, im Berliner Sportpalast Dr. Brüning, in Pirmasens Reichsinnenminister Dr. Frick, in Stettin Reichsminister Dr. Hugenberg, der sich insbesondere für die Rettung der Landwirtschaft als eine Vorbedingung für die Wiederbelebung der deutschen Gesamtwirtschaft einsetzte. In Koblenz sprach Prälat Dr. Kaas.**

Im Verlauf des Wahlkampfes sprach am Freitag abend in Regensburg der bayrische Ministerpräsident Held, der sich dagegen wandte, daß man die Bayrische Volkspartei mit den Marxisten in Zusammenhang bringe. In Dresden sprach Professor Freytagh-Loringhoven in einer Wahlkundgebung der Kampffront schwarz-weiß-rot, in der er die Grundlinien der Wirtschaftspolitik Hugenbergs behandelte. Zugleich wies er auf die dringende Notwendigkeit hin, vom Versailler Vertrag loszukommen. Der volksparteiliche Abgeordnete Stendel stellte in Liegnitz die Forderung auf, die kommunistische Partei schleunigst zu verbieten. Die Deutsche Volkspartei werde im übrigen die Regierung Hitler unterstützen. In Aachen unterzog der preußische Landtagspräsident Kerrl die SPD einer scharfen Kritik. Der Reichstagsvizepräsident Thomas Esser sprach in einer Wahlkundgebung des Zentrums gleichfalls in Aachen, wobei er der Regierung Gefolgschaft des Zentrums in ihrem Kampf gegen die bolschewistischen Methoden zusagte. Der ehemalige preußische Finanzminister Dr. Höpker-Aschoff erklärte in einer Wahlkundgebung der Deutschen Staatspartei in Dortmund, die Verflechtung der deutschen Wirtschaft mit der Weltwirtschaft müsse unbedingt aufrecht erhalten bleiben. In Berlin wurde eine Kundgebung des Jungdeutschen Ordens, in der Mahraun sprach, von der Polizei aufgelöst.

Huldigungsmarsch des Stahlhelms vor dem Reichspräsidenten

Berlin. Am Sonntag, voraussichtlich um 16 Uhr, veranstaltet der Stahlhelm zu Ehren des Reichspräsidenten, seines Ehrenmitgliedes, einen Vorbeimarsch an der Wohnung des Reichspräsidenten in der alten Reichskanzlei. An dem Marsch werden etwa 24 Bataillone mit etwa 20 000 Personen aus allen Teilen des Reiches teilnehmen.

Die Polizeimaßnahmen am Freitag

Berlin. In Lötzen (Ostpreußen) wurde in der Nacht zum Freitag bei einem angesehenen Gärtnereibesitzer, dem niemand die Zugehörigkeit zur KPD zugetraut hatte, eine vollständige Anlage zur Herstellung illegaler Schriften vorgefunden. Der Gärtnereibesitzer und sein Sohn wurden verhaftet. In Königsberg wurden bisher 40 Funktionäre der KPD und ihrer Nebenorganisationen verhaftet. Eine verbotene Versammlung der KPD in der Nähe von Königsberg, die als Schachklub getarnt war, wurde aufgelöst. Im Lande Mecklenburg-Strelitz wurden bisher insgesamt 30 kommunistische Funktionäre verhaftet. Auch in Paderborn wurden große Mengen von Druckschriften gefunden, sowie illegales Material, das von der Berliner Zentrale der KPD stammte. 15 Funktionäre der KPD wurden in Paderborn festgenommen, während die Zahl der im benachbarten Neuhaus verhafteten Kommunisten sechs beträgt. In der Wohnung eines Kommunisten wurden 2000 Sprengkapseln gefunden. In Bad Freienwalde wurden 17½ Kilo Sprengstoff durch Einbruch entwendet. Ein kommunistischer Abgeordneter des oldenburgischen Landtages wurde von Unbekannten lebensgefährlich verletzt. Bei Haussuchungen in Würzburg wurden Hieb-, Schuß- und Stichwaffen sowie Dumm-Dumm-Munition beschlagnahmt. Im Regierungsbezirk Düsseldorf befinden sich 1000 kommunistische Führer in Haft. In Homberg Kreis Mörs wurde ein Kommunist getötet.

Auf der Gewerkschaft Deutsche Erdölindustrie am Misburger Hafen wurde ein Benzinbehälter geöffnet, so daß 200 000 Liter Benzin ausflossen. Durch rechtzeitige Entdeckung wurde schwerstes Unheil verhütet. 25 verdächtige Personen wurden verhaftet.

Zu dem Feuergefecht in Köln gibt die Pressestelle des Polizeipräsidiums folgenden vorläufigen amtlichen Bericht heraus: Bei einem Umzug der SA durch Köln wurden in einer stark bevölkerten Straße plötzlich von mehreren Dächern eine ganze Anzahl Schüsse abgegeben. Diese Tatsache ist einwandfrei von mehreren älteren und jahrelangen Führern der Schutzpolizei beobachtet worden. Die gesamte Straße wurde sofort **abgesperrt und jedes Haus durch ein größeres Aufgebot** von Beamten der Schutz- und Kriminalpolizei durchsucht. Angehörige der SS. und SA stellten sich bereitwillig zur Durchsuchung zur Verfügung. In einem Lokal der **Kalk-Mühlheimer-Straße wurde eine kommunistische Versammlung aufgelöst und 40 Kommunisten festgenommen.**



Neuer Generalsekretär des Auswärtigen in Paris

Der bisherige Ministerialdirektor Alexis Leger ist als Generalsekretär des französischen Außenministeriums ausersehen.

Verhaftung des KPD-Führers Thälmann

Berlin. Der Vorsitzende der kommunistischen Partei Deutschlands, der frühere Reichstagsabgeordnete Ernst Thälmann, von dem man angenommen hatte, daß er nach Dänemark entkommen wäre, ist, wie der „Tag" berichtet, am Freitag nachmittag in seiner Wohnung in Charlottenburg von Polizeibeamten festgenommen und zunächst zum 121. Polizeirevier in der Spreestraße in Charlottenburg gebracht worden. Von dort wurde er nach Feststellung seiner Identität zusammen mit seinem gleichfalls festgenommenen Sekretär zur politischen Polizei gebracht.

Kohlenbahn Ost-Oberschlesien-Gdingen eröffnet

Gdingen. Die von den Polen in jahrelanger Arbeit erbaute Kohlenbahn **Ostoberschlesien-Gdingen** unter Umgehung des Danziger Gebiets ist am Mittwoch feierlichst eröffnet worden. Die Eröffnung vollzog sich auf dem Bahnhof Karsznica. Dort sprachen der polnische Verkehrsminister und ein Vertreter der großen französischen Rüstungsfirma **Schneider-Creuzot.** Von dort begaben sich die Teilnehmer, unter denen viele Vertreter der polnischen Ministerien, der Generalität und Provinzialverwaltungen waren, **nach Bromberg und von dort am Donnerstag morgen nach Gdingen.** Hier gab die **französische Finanzgruppe ein Frühstück,** auf dem wieder der polnische Verkehrsminister und der Generaldirektor Koehl von der Banque des Pays du Nord sprachen.

Der litauische Außenminister Zaunius bei Neurath

Berlin. Der litauische Außenminister Zaunius ist auf der Rückreise von Genf nach Kowno in Berlin eingetroffen und hat Freitag dem Reichsaußenminister von Neurath einen Besuch abgestattet. Ueber die Besprechung wird eine amtliche Verlautbarung herausgegeben werden.

Roosevelts großzügiger Sanierungsplan

Die Bankzusammenbrüche dauern an

Washington. Roosevelt hat nach einer eingehenden Beratung mit den Führern der Demokraten beschlossen, keinen gemeinsamen Beruhigungsaufruf zusammen mit Hoover an das amerikanische Volk zu erlassen. Es scheint, daß die Ansichten in beiden Parteilagern diametral entgegengesetzt sind, so daß sie sich nicht über die notwendigen Hilfsmaßnahmen einigen können.

In unterrichteten Kreisen nimmt man an, daß Roosevelt den Kongreß bereits für die nächste Woche einberufen wird. Es verlautet ferner, daß Roosevelt dem Kongreß in einer Sonderbotschaft einen gigantischen Sanierungsplan unterbreiten wird.

Roosevelt stattete zusammen mit seiner Frau Hoover im Weißen Hause den üblichen Antrittsbesuch ab. Zwischen Hoover, Roosevelt, Mills und Moley fand eine längere Beratung über die Finanzlage und die Bankenkrise statt.

*

New York. Die New Yorker Bundesreservebank verlor am Freitag über 116 Millionen Dollar in Gold, das verschifft oder zurückgestellt wurde. In dieser Summe sind die Goldhamsterungen nicht einbegriffen. Die New Yorker Bundesreservebank arbeitete den ganzen Tag über mit höchstem Druck und wechselte Gold an acht Schaltern um. Vor jedem Schalter drängten sich mehrhunderttköpfige Menschenschlangen.

Präsident Hoover unterzeichnete die Vorlage über die Bankerottreform. Der Kongreß nahm die Fletcher-Steagall-Vorlage an, die ein fünfjähriges Moratorium für vom Farmboard ausgegebene Darlehen an Farmer vorsieht.

Sturmangriff der Streikenden auf die Briggswerke

Detroit. Tausend Streikende versuchten am Freitag zum dritten Male innerhalb der letzten Wochen, das verbarrikadierte Highlandpark-Werk der Briggs-Manufacturing Co, die den Betrieb mit Arbeitswilligen aufrecht erhält, zu stürmen. Werkpolizei schlug die Angreifer mit Tränengasbomben zurück. Berittene Polizei stellte die Ordnung wieder her und verhaftete vier Streikführer.

Abrüstungskrise in Genf

Rettungsversuch der englischen Regierung

Genf. Auf der Abrüstungskonferenz ist am Freitag eine ernste Krise ausgebrochen. Der Hauptausschuß hat einen französischen Antrag auf fristlose Vertagung der Entscheidung über die Herabsetzung der Truppenbestände angenommen, wobei es zu einem scharfen Wortwechsel zwischen Botschafter Nadolny und dem Präsidenten Henderson kam. Ueberraschend kündigten Macdonald und Simon ihre Abreise nach Genf an. Die Mitteilung vom Eintreffen Macdonalds und Simon in der nächsten Woche zur Teilnahme an der Abrüstungskonferenz hat in allen Konferenzkreisen größte Ueberraschung, ja fast Bestürzung ausgelöst. Allgemein wird als selbstverständlich angenommen, daß der deutsche Außenminister an diesen Besprechungen der nächsten Woche teilnimmt, insbesondere, da mit dem Eintreffen des französischen Ministerpräsidenten Daladier gerechnet wird. Bei dem gegenwärtigen Stand der Abrüstungsverhandlungen und der deutschen Gleichberechtigungsforderung gewinnen diese Besprechungen gerade für Deutschland, das allein im Mittelpunkt der Abrüstungskonferenz steht, entscheidende politische Bedeutung.

In unterrichteten Kreisen wird übereinstimmend angenommen, daß bei diesen Besprechungen die grundsätzlichen politischen Fragen der praktischen deutschen Gleichberechtigung und des künftigen deutschen Rüstungsstandes aufgerollt werden und daß die Entscheidung über das weitere Schicksal der Abrüstungskonferenz nunmehr bevorsteht.

20000 Mark Belohnung für die Aufklärung der Brandstiftung im Reichstag

Berlin. Der „Völkische Beobachter“ meldet: Das Berliner Polizeipräsidium hat für zweckdienliche Mitteilung, die zur Ergreifung der übrigen Brandstifter des Reichstages führen, eine Belohnung von 20 000 Mark ausgesetzt

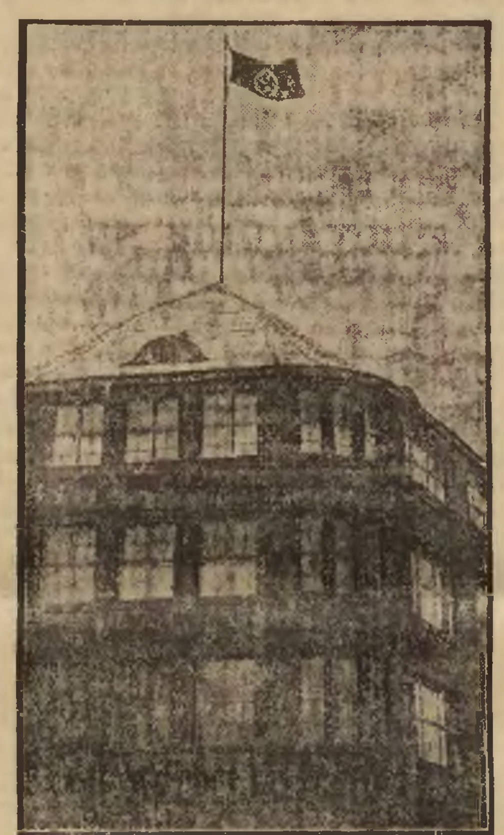
591 Tote im japanischen Erdbebengebiet

Noch 600 Personen vermißt.

Tokio. Nach den bisherigen Feststellungen der Untersuchungs- und Bergungskommission ist die Zahl der Erdbebenopfer auf bisher 591 gestiegen. 600 Personen werden noch vermißt. Gegen 8000 Häuser wurden zerstört. Feuerwehr, Polizei und Truppen sind mit Aufräumungsarbeiten beschäftigt. Sämtliche Fernsprech- und Telegraphen-Leitungen in den betroffenen Gebieten sind zerstört. In Tokio wurden am Freitag vormittag noch leichte Erdstöße verspürt. Das Erdbebengebiet wird von einem großen Truppenaufgebot abgesperrt.

Pilsudski in Wilna

Warschau. Am Freitag begab sich Marschall Pilsudski in Begleitung seines Stabes nach Wilna, wo er mehrere Tage verweilen wird. Am Bahnhof verabschiedete er sich vom Ministerpräsidenten Prystor und dem Verkehrsminister Butkiewicz, sowie einer Reihe anderer Persönlichkeiten. Es heißt, daß sich der Marschall erholen will.



Die Hakenkreuzfahne auf dem Karl-Liebknecht-Haus

Auf dem Zentralgebäude der Kommunistischen Partei Deutschlands, dem Karl-Liebknecht-Haus in Berlin, wurde von SA.-Männern die Fahne der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei gehißt.

Studentenstreik an allen polnischen Hochschulen

Warschau. An sämtlichen polnischen Hochschulen ist die seit längerer Zeit vorbereitete Streikbewegung der nationaldemokratischen Studentenschaft, die sich vor allem gegen das neue Hochschulgesetz richtet, zum Ausbruch gekommen. Die Studenten streiken sowohl an der Universität wie an der Technischen Hochschule in Warschau, ferner in Krakau, Lemberg, Posen und Wilna. In Warschau kam es auch Freitag wieder zwischen streikenden und regierungsfreundlichen Studenten zu Zusammenstößen, wobei mehrere Hochschüler verletzt wurden. Die Vorlesungen wurden eingestellt. In Lemberg mußte die Polizei gegen demonstrierende Hochschüler mit dem Gummiknüppel vorgehen. Der überwiegende Teil der polnischen Professorenschaft steht offen in Sympathien auf seiten der streikenden Studenten.

Die Kasse aus Pappdeckel

Warschau. In der Marszalkowskastraße 104 in Warschau befand sich in einem Parterrelokal das Kontor der Firma A. Blimenfeld und M. Czerwinski, in dem die ganze Nacht hindurch Licht brennt. In diesem Kontor stand dicht am Fenster eine Ladenkasse. Damit rechnend, daß die Kasse von der Straße aus sehr gut sichtbar ist, bewahrten die Besitzer dreist darin Geld und Wertpapiere auf. Eine gut gefüllte Kasse stets vor der Nase zu haben und nicht herandürfen, war für die Warschauer Diebe ein ständiger Stein des Anstoßes. Die Sprengung war jedoch unmöglich, weil man jederzeit von einem Polizisten oder Vorübergehenden gesehen werden konnte. Spitzbuben aber sind pfiffig. Die Warschauer machten aus grünem Pappdeckel einen täuschend ähnlichen Geldschrank, schoben den richtigen vom Fenster weg und stellten den falschen dafür hin. Trotzdem konnten sie nichts mehr tun, als die Schlösser herausbrechen, der Inhalt — fast 100 000 Zloty in polnischer und ausländischer Valuta — wurde zurückgelassen. Höchstwahrscheinlich wurden die Geldschrankknacker gestört. In das Büro gelangten sie durch die Zimmerdecke. Das ist seit zwei Tagen schon der dritte Einbruch in Warschau. Außerdem wurde vorige Woche in die Firma „Majda“ eingebrochen und zwei feuerfeste Kassen gesprengt. Die Spuren weisen darauf hin, daß es immer ein und dieselben Täter sind.

Elfjähriger erhängt sich aus Neugier

Truskawiec. Aus kindlicher Neugier hat sich am Sonnabend in Truskawiec ein elfjähriger Knabe erhängt. Wie die Ermittelungen ergaben, hatte der Knabe die letzte Zeit hindurch ständig mit seinen Schulkameraden von der Hinrichtung zweier Einwohner von Truskawiec durch den Strang gesprochen. (Sein Wissen darüber hatte er wohl aus einem der berüchtigten „Geheimdetektive“.) Um nun selbst die Gefühle eines Gehängten zu erleben, erhängte er sich „zum Spaß“ in der väterlichen Scheune. Aus dem Scherz wurde trauriger Ernst. Als Hilfe herbeigekommen war, hatte der Knabe bereits seinen Geist ausgehaucht.

Der gepfändete Gerichtsvollzieher

Warschau. In Warschau wurde der Gerichtsvollzieher des 7. Reviers, Gustaw Zawadzki, seines Amtes enthoben. Seit längerer Zeit gingen in der Hauptstadt Gerüchte über große Unordnungen in der Kanzlei des Gerichtsvollziehers Zawadzki, der sich in großen Geldschwierigkeiten befand, obwohl sein Bezirk zu den ertragreichsten gehörte. Zawadzki stellte nun in der Kanzlei Beamte an, von denen er Kautionen verlangte und Anleihen aufnahm. U. a. nahm er auch einen gewissen Wroblewski an, von dem er 2000 Zloty borgte, ihm jedoch weder Gehalt zahlte noch die Kaution zurückgab. Auch von einem Pingielski, einem ehemaligen Gerichtsvollzieher in Lodz, soll Zawadzki einige Tausend Zloty geliehen haben, wofür Wechsel gezahlt wurden. Als auch diese Wechsel zum Protest gingen, erlangte Pingielski eine Klausel, konnte aber nur die Kaution des Gerichtsvollzieher Z. im Gericht, in Höhe von 2000 Zloty, in Beschlag nehmen, da es sich herausstellte, daß sämtliche Möbel und Mobilien des Gerichtsvollziehers Z. bereits von seinen Fachkollegen beschlagnahmt wurden. Die Angelegenheit wurde einer Disziplinarkommission übergeben.

Das Recht auf Glück

Roman von Lola Stein

3)

Auch die Bänke vor dem Kursalon waren überfüllt. In der offenen Veranda des anmutigen Gebäudes saßen jetzt schon am frühen Morgen Spieler bei ihrer geliebten Tarockpartie oder bei dem unentbehrlichen Bridge.

Auch der Kurpark, der am Saum der bewaldeten Berge lag, war von Spaziergängern belebt. Und da die beiden eine vertrauliche Aussprache ohne Störung suchten, gingen sie die langsam ansteigenden Wege bergan.

Schließlich fanden sie eine Bank, die zum Bleiben lockte. Sie setzten sich. Tief unter ihnen lag, in schimmerndes Weiß gebettet, der Badeort, ringsherum die vielen zum Teil seltsam und bizarr geformten Zacken der bewaldeten Berge. Sie hatten bisher nicht von sich selbst gesprochen. Jetzt sagte er mit einem tiefen Seufzer: „Ich habe heute meine Kur beendet. Er sah das Erschrecken, das sich über Arankas Züge breitete, sah mit heißem Glücksgefühl ihr jähes Erblassen.

„Das heißt — Sie wollen fort, Herr Köhler?“

„Ich müßte fort,“ entgegnete er, „mein Arzt, Ihr Herr Schwager, hat mir dringend eine Nachkur in der Hohen Tatra verordnet. Aber ich habe mich anders entschlossen. Ich nehme meine Nachkur hier. Ich glaube bestimmt, nur hier kann ich mich erholen. Wenn ich allein in der Hohen Tatra bin, nützt mir auch die schönste Gebirgsluft nichts.“

Ein erlöstes Aufseufzen aus ihrem Munde. „Und — wie lange werden Sie hier zur Nachkur bleiben?“

„Höchstens eine Woche.“

Wieder wurde sie blaß.

„Warum nicht länger?“

„Mein Urlaub läuft ab, Fräulein Aranka.“

„Ich dachte, Sie wären Ihr eigener Herr?“

„Ich bin Sozius in dem Geschäft meines Schwiegervaters, muß mich aber natürlich nach den Wünschen des alten Herrn richten. Und er will jetzt noch fort.“

„Sie deuteten einmal an, daß Sie nicht aus Neigung, sondern aus Zwang Kaufmann geworden sind, Herr Köhler“, sagte das junge Mädchen. „Aber Sie sind mir die Erzählung, wie es kam, noch schuldig.“

„Ich war siebzehn Jahre, als mein Vater starb und die Mutter mit mir mittellos zurückließ. In einem Jahr wollte ich das Abiturium machen, dann Philologie studieren. Nun kam alles anders. Ich mußte sehen, so schnell wie möglich zu verdienen, um mich selbst durchbringen zu können. So wurde ich Kaufmann.“

Er schwieg einen Augenblick. Ihre schönen, warmen Augen hingen in gespanntem Interesse, in regstem Mitgefühl an seinen Zügen.

„Ich wurde ein Durchschnittskaufmann,“ fuhr er fort. „Ich schlug mich eben durch. Besondere Erfolge errang ich nicht. Ich hatte nur einen kleinen Verdienst. Dann kam der Krieg. Nach einer schweren Verwundung und langem Krankenlager wurde ich in die Heimat entlassen. Ich fand die Mutter in einem bejammerswerten Zustand tiefster Unterernährung wieder. Keiner unserer wohlhabenden Verwandten hatte sich um sie ernstlich gekümmert, wie auch nach meines Vaters Tod keiner mir seine Hilfe angeboten hatte.

Damals war ich froh, in dem großen Geschäft meines späteren Schwiegervaters einen bescheidenen Posten zu bekommen. Und dann …“ Er brach ab.

„Dann fanden Sie dort Ihre Frau?“ fragte sie leise.

„Nein,“ sagte er und blickte zu Boden. „So war es nicht. Ich sah Traute, da sie beinahe täglich kam, um ihren Vater abzuholen, ich sprach oft und öfter mit ihr. Aber an eine Verbindung mit der Tochter meines reichen Chefs dachte ich nicht, der ich damals ein kleiner Angestellter war. Und dann war sie doch eines Tages meine Braut. Ihr Vater legte mir nahe, um sie zu werben, und als ich ihn nicht verstand, sprach er selbst das entscheidende Wort. Sagte mir, daß sein Mädel sich in den Kopf gesetzt habe, mich oder keinen zu heiraten. Traute war das einzige, abgöttisch geliebte Kind. Die Eltern taten ihr jeden Willen.“

„Und Sie?“ forschte Aranka, als er wieder schwieg.

„Ich bin nicht unglücklich mit ihr gewesen,“ erzählte er weiter. „Ich habe sie lieb gehabt. Damals, als ich mich verlobte, wohl noch nicht. Sie war mir sympathisch, mehr als das, vertraut, aber ich liebte sie nicht. Ich hatte nie zuvor an eine Ehe gedacht. Nun bot sich mir ein überraschendes Glück. Wohlstand, eine angesehene Stellung, Unabhängigkeit, wie ich damals glaubte, die Möglichkeit, reichlich und gut für die Mutter zu sorgen, ihr Alter harmonisch und schön zu gestalten. Als ich ihre Freude, ihr Glück sah, als ich ihr Nachricht brachte, selbst noch ganz benommen, schwankend und ungewiß, was ich tun sollte, entschloß ich mich, zum großen Teil der Mutter wegen. Ich ging in Franz Gieses Haus und hielt offiziell um Trautes Hand an. Und begriff damals nicht recht, daß ich eine furchtbare Sünde an mir selbst beging, daß ich mich verkaufte …“

„Aber, wie dürfen Sie so hart urteilen?“ fragte erschüttert das junge Mädchen. „Sie sagten doch vorhin selbst, daß Sie Ihre Frau lieb gehabt haben.“

„Ja, ich habe sie lieb gehabt. Es war wohl viel Dankbarkeit in meinem Gefühl, viel Freundschaft und Kameradschaftlichkeit. Die wahre Liebe des Mannes zum Weibe kannte ich damals nicht. Und hielt für Liebe, was doch himmelweit von diesem überwältigenden Empfinden war.

Nach einem Jahr wurde unsere kleine Rita geboren. Ein halbes Jahr später war Traute tot.“

„Entsetzlich!“ rief Aranka. „Durch einen Unglücksfall, durch Krankheit?“

„Sie war krank, sie hat sich sehr gequält,“ sagte er düster und preßte die Lippen zusammen. Er wollte die Schwiegereltern nicht anklagen, wollte nicht erzählen, daß sie von dem Keim der tödlichen Krankheit, der in dem Mädchen gelegen, gewußt und es ihm verschwiegen hatten. Bei Ritas Geburt erst, als Trautes Siechtum begann, hatte er von den vielen Sterbefällen in ihrer Familie erfahren. Er hatte fassungslos vor der Wiege des kleinen Mädchens gestanden, tiefste Angst um dieses Kind im Herzen. Hatte sich betrogen gefühlt und sich selbst verflucht, daß er den Verlockungen eines angenehmen und reichen Lebens nicht widerstanden, daß er sich hatte kaufen lassen. „Wieder ein halbes Jahr später starb meine Mutter,“ erzählte Michael nach einer Pause weiter. „Zwei Jahre hatte ich ihr behaglich gestalten können, mehr nicht. Und bereute nun in einem jammervollen Grimm, was ich einst getan hatte.“

„Aber warum?“ forschte das junge Mädchen. „Ich kann Sie nicht ganz verstehen. Ja, wenn Sie in Ihrer Ehe unglücklich gewesen wären, aber so?“

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Legende vom Tode Mozarts

Von Hildegard Abraham.

Etwa am 20. November des Jahres 1791 fühlte sich Mozart so krank und schwach, daß er sich zu Bett legen mußte. Frau Konstanze pflegte ihn ganz gut; aber wenn es sich irgend einrichten ließ, lief sie hinüber zur Nachbarin und jammerte und lamentierte dort aus Leibeskräften, während die Nachbarin sie bedauerte. Wenn sie von solchen Besuchen zurückkam, lag ihr Mann warm zugedeckt im Bett und komponierte mit Bleistift auf Papier die merkwürdigsten Stückchen, Stückchen, die er in Abwesenheit seiner Frau und seines Schülers Süßmayr am Spinett ausprobiert hatte. Es waren die Kompositionen für ein Requiem, von dem er selbst nicht wußte, für wen er es schreibe.

Zu Anfang, als er die Arbeit begonnen hatte, fürchtete er sich fast davor. Sie wollte ihm nicht bis zur Vollendung gelingen; denn sobald er sich damit beschäftigte, tauchte vor ihm die Gestalt des Mannes auf, der ihm den Auftrag überbracht und ihn schon deswegen gemahnt hatte. Jetzt aber, seitdem er im Bett lag, war seine Furcht gänzlich verschwunden. Er war so erfüllt von Musik, daß er gar nicht wußte, wie er all die Motive verwenden sollte. Wenn der Süßmayr kam, wurde viel geschafft, aber noch lange nicht genug für Mozart, der sich von dem Reichtum seiner Melodien beinah bedrückt fühlte. Er war immer froh, wenn er sich wieder etwas von der Seele geschrieben hatte.

*

Eines Abends, es war wohl am 3. Dezember, Frau Konstanze hatte gerade das Haus verlassen, klopfte es an die Tür. Mozart fürchtete plötzlich, jener Mann werde kommen und ihn nach der Messe fragen. An diesem Tage war es ganz besonders schlimm gewesen, so daß der Meister nicht einmal bis ins Nebenzimmer hatte gehen können, um dort am Spinett zu probieren. Man kann sich wohl vorstellen, wie zögernd er „herein" gerufen haben wird. Doch wie groß war sein Erstaunen, als statt des gefürchteten, häßlichen, grauen Mannes, ein wunderschöner Jüngling eintrat. Er hatte einen blauen, weiten Mantel umgehängt und trug halbversteckt unterm Arm eine Geige. Zuerst glaubte Mozart das Gesicht seines Gastes noch nie erblickt zu haben; aber je länger er es betrachtete, desto bekannter, desto lieber wurde es ihm. Nachdem der Gast sich ans Bett des Meisters gesetzt hatte, begann dieser davon zu erzählen, was für eine seltsame Arbeit er vorhabe.

„Wie sah denn der Mann aus?" fragte der Fremde.

„Ach Gott, zum Erschrecken, er war ganz lang und dünn und trug einen grauen Mantel. Er sprach mit so hohler Stimme, ich meinte, es sei der Tod selbst gewesen, der kam, um mich zu mahnen."

„Nun, darauf könnt ihr euch verlassen, Meister, das war nicht der Tod. Ich kann euch aber sagen, wer es war."

„Das sollte mich wundern, es kannte ihn keiner hier."

„Es war niemand anders als ein Bote des Grafen Walsegg. Der Graf, dieser Musiknarr, versteht nicht eben viel vom Komponieren. Nun will er die Leute glauben machen, daß er selbst auf den Tod seiner Frau ein Requiem verfertigt, und zu diesem Zweck kauft er es sich von euch. Damit aber keiner den Betrug merkt, verkleidet er seinen Boten und tut so geheimnisvoll, denn es darf ja niemand erfahren, wer dahinter steckt." —„ So, so, dann brauche ich mir gar keine Sorgen deswegen zu machen," sagte Mozart und lächelte. „Aber eine Bitte, lieber Freund, erfüllt mir; ich habe eins der Themen aus der Messe zu einem Violinkonzert verwenden wollen, es sind schon Teile davon fertig, nur fehlt noch das Finale, und dazu wollte ich besagtes Thema. Seht doch einmal nach, ob die Notizen hier schon genügen."

Der Gast holte die Geige hervor und spielte nach den vorhandenen Bleistiftnotizen das Finale. Der Meister war so hingerissen von dem schönen Spiel des Fremden, daß er sich der Tränen kaum erwehren konnte. „Was ich so ganz besonders an eurem Spiel finde, ist die große Kunst, Uebergänge zu finden, die nicht zwischen meinen Notizen stehen. Noch nie hat ein Mensch meine Musik so wiedergegeben, wie ich sie mit meinem inneren Ohr hörte; aber ihr habt dies soeben getan, und noch mehr als das, ihr spieltet schon etwas, was noch gar nicht dastand."

Als der Fremde sich nach einiger Zeit anschickte fortzugehen, bat ihn Mozart: „Lieber Freund, kommt morgen wieder." Der Fremde versprach es und ging.

Während der Nacht und des folgenden Tages dachte Mozart fortwährend an das, was ihm der Fremde aus den Notizen vorgespielt hatte. Er freute sich über die geschickte Abwandlung des Themas aus dem Requiem. Wie schön kam es hier im Finale des Violinkonzerts zur Geltung. Er summte es immer wieder vor sich hin. Seine Frau war sehr in Sorge und meinte, er phantasiere von dem Reqiuem. Sie ließ den Arzt rufen, der ebenfalls sehr bestürzt schien.

Gegen Abend dieses Tages kam seine Schwägerin Sophie zu Besuch. Sie blieb eine ganze Zeitlang bei ihm im Zimmer; und auch der Arzt kam. Eine leichte Unterhaltung flog hin und her. Aber dann, während des Gesprächs, schlief der Meister plötzlich ein. Als er nach einiger Zeit erwachte, fand er sich mit dem Arzt allein im Zimmer. Der saß an einem kleinen Tisch und schlief fest; vor ihm stand eine hohe Kerze, die das Zimmer eigenartig erhellte. Da klopfte er, und ehe der Meister noch „herein" rufen konnte, stand der Freund mitten im Zimmer. „Hattet ihr keinen anderen Besucher als diesen dort?" fragte er und wies mit dem Geigenbogen nach dem Arzt, der jetzt leicht zu schnarchen begann.

„O doch", antwortete Mozart, „drinnen bei meiner Frau, sitzt die Sophie, sie kam eigens zu mir; aber ich unhöflicher Mensch konnte mich der Müdigkeit nicht erwehren und schlief ein, während sie im Zimmer war. Weißt du," fuhr er fort, „zu Beginn meiner Krankheit kamen die Freunde oft, aber nach und nach wurden die Besuche immer seltener, und in den letzten Tagen war gar keiner mehr hier."

Der Freund sah lächelnd zu dem schlafenden Arzt hinüber, dann drehte er ihn samt seinem Stuhl um, so daß Mozart nur noch eine breite Stuhllehne sah. „So, der kann uns nicht mehr stören," sagte er und setzte sich auf Mozarts Bett.

„Bevor du kamst, habe ich mich so gefürchtet", sagte Mozart leise. „Ich bekam so große Schmerzen; da mußte ich, daran denken, daß es das beste wäre, ich könnte sterben; aber dann mußte ich an Frau und Kinder denken, und an das Requiem, dessen Aufführung ich doch so gern hören wollte."

„Eure Frau und eure Kinder, lieber Meister, werden ihr Auskommen schon finden." — „Ich will's dir nur gestehen, wie ich da so allein gelegen habe und ans Sterben dachte, üebrkam mich plötzlich die Angst davor, aber jetzt, wo du bei mir bist, ist sie gänzlich verschwunden. Du bist mein bester Freund, verlaß mich jetzt nicht, nur jetzt nicht, bis alles vorbei ist," bat Mozart. Der Freund nickte und lächelte.

„Ach, gibt mir noch die Partitur, daß ich die Musik wenigstens sehe, wo ich sie schon nicht mehr hören soll."

Auf seiner Bettdecke liegt die Partitur, aber Mozart sieht sie nicht. Der wunderbare Freund hat die Geige ergriffen und spielt den ersten Satz des Violinkonzerts. Da ist es plötzlich, als teile sich die Zimmerdecke und das Dach. Mozart sieht hinein in den Himmel, und nun ertönt auch von dort Musik; er sieht und hört die Engel musizieren. Sie führen sein Requiem auf. In ihrer Mitte steht der Freund im blauen Mantel und geigt, und das alles zusammen klingt so schön, daß Mozart gar nicht weiß, wie ihm geschieht. Es ist ihm, als würde er sacht emporgetragen. Immer wunderbarer wird die Musik und immer leiser. Immer undeutlicher werden die Gestalten der Engel, er sieht nur noch den Freund, der steht und spielt das Finale. Sein blauer Mantel leuchtet so schön, daß Mozart ganz geblendet die Augen schließt, um sie nie mehr zu öffnen.

Als Frau Konstanze wieder ins Zimmer trat, fand sie ihren Mann tot. Er war von ihr gegangen ohne ihren Beistand. Sie war ganz unglücklich und weinte sehr.

*

Der Tag des Begräbnisses kam. Es war um 10 Uhr vormittags noch ganz dunkel, und der Regen strömte unabläsig vom Himmel. Das Wetter war schrecklich. Da Mozart nur ein Armenbegräbnis erhielt, konnte es nicht hinausgeschoben werden. Schon unter der Haustür ließ sich Frau Konstanze bereden, dem Sarg nicht zu folgen, da doch das Wetter zu schlecht wäre. Sie blieb auch ganz gern daheim.

Die Freunde kehrten auf halbem Wege in einem Wirtshaus ein. Als der Kutscher dies sah, fuhr er nur ein Stückchen weiter bis zur nächsten Wegbiegung, wo man den Wagen von der Stadt aus nicht mehr sehen konnte. Dort spannte er das Pferd aus und trieb es in die Ausspannung des Wirtshauses, in welchem die Freunde eingekehrt waren. Er selbst aber setzte sich in die Küche, weil er fürchtete, in der Gaststube würden ihn die Freunde Mozarts wiedererkennen und ihm anbefehlen, sofort mit dem Wagen zum Friedhof zu fahren. Das wollte er nicht gerade, denn das Wetter war schlecht, die Küche war aber ganz gemütlich und vielleicht wäremer als die Gaststube. So stand der Wagen mit dem Sarge Mozarts ganz allein im strömenden Regen. Das sah der Tod, jener schöne Jüngling im blauen Mantel. Er trat alsbald an den Wagen, hob den Leichnam Mozarts aus dem Sarg und hüllte ihn in seinen Mantel; dann verschloß er den Sarg wieder und flog davon.

Man hat dann am nächsten Morgen in aller Stille einen leeren Sarg beerdigt. Viele Jahre später, als man den großen Mozart gebührend ehren und ihm einen Platz mit einem Denkmal herrichten wollte, suchte man seine Gebeine. Da man sie aber nicht fand und sich das nicht erklären konnte, nahm man, was man fand; denn man wollte sich doch nicht so bloßstellen. In Wirklichkeit aber weiß bis auf den heutigen Tag kein Mensch, wo Mozart begraben ist.



Bild vom Mainzer Karneval

Die Mainzer Ranzengarde in ihrer farbenfrohen Uniform aus dem 18. Jahrhundert. — Im fröhlichen Mainz macht sich der Karneval nun auch im Straßenbild schon hie und da bemerkbar. Vor allem erfreuen die Aufzüge der „Ranzengarde", (eine Erinnerung an die einstigen Mainzer Stadtsoldaten), die Einheimischen und die Fremden, die zu den Hauptveranstaltungen aus der Umgebung herbeikommen.

Klopflaute

Humoristische Skizze von Loho.

Frau Lena kam aus einem wissenschaftlichen Vortrag über Okkultismus. Sie schüttelte den Kopf. Was sich Gelehrte aussannen — — —. Es sollte nicht ausgeschlossen sein, daß sich der Geist Verstorbener materialisierte in Lichterscheinungen oder Klopflauten? — Unsinn! — Sie hätte in ihrem einsam gelegenen Einfamilienhaus, das noch dazu in der Nachbarschaft des Friedhofes lag, etwas davon merken müssen. Gerade heute wieder. Es war eine helle Vollmondnacht, und die Kreuze der Grabdenkmäler leuchteten gespenstisch zu ihr herüber, als sie vom Fenster ihres Schlafzimmers ihren Blick unsicher über den Friedhof schweifen ließ. Sie legte sich leise, um ihren bereits schlafenden Mann nicht zu stören, ins Bett, konnte aber keinen Schlaf finden. Immer wieder kreisten ihre Gedanken um die Probleme des heutigen Vortrags.

Viellicht hatte sie auf diese Erscheinungen nur nicht geachtet? Denn sie hörte jetzt ganz deutlich über sich ein Tapsen. Oben auf dem Boden des Hauses lief etwas hin und her, und dazwischen klang leises Weinen. — Ach, sicher spielte ihr ihre aufgeregte Phantasie einen Streich. Aber nein—: sie setzte sich im Bett aufrecht, ihr Herz raste, das waren keine Menschenschritte, das war ein Trippeln wie von mehreren Wattefüßen — — —

Entsetzlich! Diebe konnten das nicht sein. Was sollten die auch oben auf dem Boden? Oben war nur das kleine Fremdenzimmer. Frau Lena brach in Angstschweiß aus: darin war ja vor zwei Jahren ihr Schwiegervater gestorben, als er, von der Reise überanstrengt, einen Herzschlag erlitt! Frau Lenas Pulse jagten. Ueber ihr wurde das Tapsen immer lebhafter. Leise wimmerte es dazwischen und jetzt — Frau Lena hörte es ganz deutlich — erklang von der Ecke des Zimmers, in der Nähe des Ofens, ein eigentümlich rollendes, rhythmisches Klopfen. Dann ein lautes Seufzen, ein Rascheln und — Stille — — —

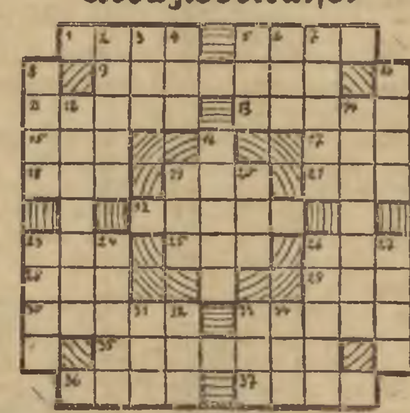
In Schreien machte sich jetzt bei Frau Lena das unheimliche Erlebnis Luft. Ihr Gatte wachte auf, griff nach dem Lichtkontakt, und gleißende Helle flammte auf. „Was ist?" fragte er erstaunt. Mit einem Satz war Frau Lena in seinem Arm. „Es spuckt!" flüsterte sie erregt, „dort — aus der Ecke — kommen Klopflaute!" Frau Lenas Augen hingen voller Grauen an der Decke; denn an der Decke des Zimmers bildeten sich goldene Ringe, die sonnenartig ausstrahlten— — — „So ein Mistvieh!" sagte ihr Gatte. — Frau Lena hielt ihm den Mund zu und schlug ein Kreuz. „Der Geist eines Verstorbenen materialisiert sich!" flüsterte sie andächtig. — „Unsinn!" erwiderte er. „Das ist der Hund, den ich heute gekauft habe. Er war so unruhig. Da sperrte ich ihn auf den Boden. Nun muß sich das Vieh ausgerechnet an der Stelle ausmachen, wo die Diele undicht ist. Na, morgen bestelle ich den Handwerker zum Ausbessern!"

Der gefallene Engel

Der Spötter Voltaire, dessen Höflichkeit Frauen gegenüber bekannt war, behauptete eines Tages, daß er noch niemals eine häßliche Frau gesehen habe. Eine Dame, die viel Humor, aber auch eine flachgedrückte Nase besaß, sagte darauf: „Sehen Sie mich an und gestehen Sie dann, daß ich wirklich häßlich bin." — „Gnädige Frau," erwiderte der Gefragte, „wie alle übrigen Angehörigen Ihres Geschlecht, so sind auch Sie ein Engel, der vom Himmel gefallen ist; es war ein besonderer Unglücksfall, den man Ihnen nicht übel nehmen darf, daß Sie gerade auf Ihre Nase zu liegen kamen."

Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. behördliches Schriftstück, 5. Wasserpflanze, 9. deutsches Meer, 11. Monatsname, 13. Schichtkuchen, 15. seltenes Wild, 17. schweizerischer Kanton, 18. bedrückender Zustand, 19. Teil eines Grundstücks, 21. Stadt in Bayern, 22. russische Münze, 25. Getränk. 26. Fuchshöhle, 28. Frauenname, 29. englisches Bindewort, 30. bildender Künstler, 33. Nagetier, 35. Gleisüberführung, 36. Vogelwohnung, 37. Voranschlag.

Senkrecht: 2. Landarbeiter, 3. Hauseinfahrt, 4. Mineral, 5. Teil des Baumes, 6. Papstname, 7. Sinn, 8. Gebetschluß, 10. Gedichtsteil, 12. Frauenname, 14. Name für den Mond, 16. Tischlerwerkzeug, 19. Kopfbedeckung, 20. Märchenfigur, 23. Pflegerin, 24. gleichzeitiger Abschluß mehrerer Geschütze, 26. Volksstamm auf Sumatra, 27. bekannter Kunstflieger, 31. Wintererscheinung, 32. Unterweisung, 33. Fremdwort, für „Straße", 34. Bühnenaufzug (ch gilt als ein Buchstabe, ä als ae).

Auflösung des Gedankentrainings „Filmband"

Die fünf Wörter sind: Mittagessen, Kapelle, Geweihe, Bowle, Eisenbahnzug. Die fünf Silben sind: mit — le — wei — le — ei. Das Sprichwort lautet: „Eile mit Weile."

Die unheimlichen Kartoffeln

Von P. Romanow.

Auf dem Hofe eines mehrstöckigen Hauses mit großen Kellern stand eine Menschenmenge versammelt: Arbeiter im Jackett, Frauen mit Tüchern, Intellektuelle. Alle schauten auf die verschlossene Kellertür mit einem Ausdruck, als handle es sich um die Tür eines Hauses, in der eine Leiche liegt.

„Was ist denn mit ihnen jetzt zu machen?" fragte eine Frau. „Was mit ihnen zu machen ist, ist bekannt: es gilt ein Ende zu machen. Aber wie man es macht, — das ist eine andere Frage." Es ist einfach unheimlich; man riecht es schon am Heumarkt." „Da kann man sich nicht verlaufen; sofort findet man den Weg nach Hause, besonders, wenn man besoffen ist," sagte ein Arbeiter, der eine Lederjoppe mit Schnalle trug. Die am Tore vorbeieilenden Fußgänger hielten sich erschreckt die Nasen zu und fragten: „Was ist denn hier los?" „Kartoffeln," antwortete irgendeiner gleichgültig. „Warum habt ihr es soweit mit ihnen kommen lassen?" „Frage lieber, wohin lassen sie es mit uns kommen. Wir werden bald allesamt in diesem Hause Hand an uns legen." „Aber, wie kam es dazu?" fragte eine pockennarbige Frau im Tuch. „Wie? ... Nach dem Plan mußten die Kartoffeln zum 15. Oktober geliefert werden. Es begann zu regnen, und dann kam der Frost, aber sie spuckten darauf — ihnen kam es ja nur darauf an, die Prämie für die Ausführung des Planes zu erlangen. Ausgegraben wurden sie bei Regen, versandt bei Frost. Und nun schickten sie acht Waggons Kartoffeln her, acht Waggons Schlamm. Hinzu kommt, daß der Lagerraum nicht geeignet ist: im Keller befinden sich Heizungsrohre, und so sind sie aufgetaut."

Im Hof erschien eine Brigade von fünf Mann. Einer von ihnen, im aufgerissenen kurzen Schafspelz und hohen Stiefeln sagte: „Nun, was ist mit euch? Immer noch auf derselben Stelle? Die Sache ist nicht ein Zoll vorwärts geschritten?" „Wohin soll sie auch schreiten?" „Was heißt, wohin? ..." sagte der Brigadeführer, sich mit einem Schritt der Kellertür nähernd. Aber sofort griff er zur Nase — „oh Teufel, wie heftig!" „Das ist es eben, wohin ... aber selbst greift er schnellstens zur Nase," sagte ein älterer Arbeiter mit einer Mütze aus Kalbsleder, scheinbar der Hausverwalter. „Ich habe doch gesagt: aussortieren und die untauglichen entfernen," fuhr der Brigadeführer luftschnappend fort, als hätte er zu viel Senf geschluckt. „Geh mal und sortiere sie aus, handelt es sich doch um acht Waggons. Und so tun wir auch nichts anderes als sortieren. Es ist schon bald die dritte Woche, daß wir uns täglich mit dieser Sache abgeben." — Ohne zu antworten, begab sich der Brigadeführer mutigen Schrittes, wie ein Vorgesetzter, der ein Beispiel an Kühnheit geben will, zur geöffneten Kellertür aus der Dampf ausströmte, und verschwand hinter diesem Dampf. „Aha", sagte einer aus der Menge, „... es warf ihn doch zurück? Das ist, Bruder, nicht die Kanzlei des Bezirkskomitees" „Das ist eine Seuche, und sonst nichts," sagte der Brigadeführer. „Wir danken für Aufklärung," bemerkte der Verwalter in der Kalbsledermütze. „Du hast jetzt erst begriffen, daß wir seit einer Woche schon in der ganzen Straße kein Fensterchen öffnen können." „Nun, es gibt nur einen Ausweg: auf den Schutthaufen mit ihnen. Oder überhaupt irgendwie vernichten." „Das ist ja eben die Frage, wie soll man sie vernichten. Da haben wir, Bruder, alle Mittel ausprobiert. Wir haben allen Hausfrauen verkündet, daß sie sich unentgeltlich soviel nehmen können, wie es ihnen beliebt. Wir haben über Nacht die Keller offen gelassen und dachten, daß die alten Frauen mit ihren Töpfen kommen und alles fortschleppen werden. Und selbst die wichen zurück. Sie gingen mehrmals an die Tür, aber es schlug sie geradezu zurück."

Aus dem Hause kamen zwei Frauen mit Einholetaschen. Der Verwalter spürte ihnen verdächtig nach und fragte: „Wohin des Weges?" „Wir wollen in den Laden „Kommunar" nach Kartoffeln ...." — „Und die eigenen?" — „Ersticke selbst an den eigenen ..." — „Diese Vagabunden, selbst unentgeltlich wollen sie die Kartoffeln nicht nehmen."

„Nun, siehst du, da kriechen die Arbeiter heraus," sagte der Brigadeführer, auf die Kellertür hinweisend. Aus dem Keller kamen etwa zehn Hausbewohner, die für das Aussortieren der Kartoffeln mobilisiert waren. Alle hatten sie trübe und matte Augen. Der letzte, ein Intellektueller, der scheinbar geschwächter war als die anderen, blieb stehen, schaute sich um und spuckte traurig aus.

„Warum so früh? Es ist euch wohl hochgekommen?" „Dorthin kann man sich nur mit Gasmasken begeben." — „Noch was beliebt? Geh, und erleichtere dich. Es ist nicht der Rede wert." — „Nun, Kinder, wer ist jetzt dran?" rief der Verwalter mit mutiger Stimme eines gewandten Vorgesetzten. „Los zur Ablösung, schneller!"

Schnell entschlossen begab sich der Verwalter in den Keller. Alle erwarteten wortlos sein Wiedererscheinen, wie man einen Menschen erwartet, der sich in einen Schacht hinuntergelassen hat. Endlich sprang er heraus und spuckte aus. „Gesindel ...! Was habt ihr angerichtet?" — „Was denn?" — „Was denn? ... Habt ihr doch auf die aussortierten die faulen hinaufgeschmissen. Alles, was im Laufe der Woche geleistet worden ist, habt ihr in einem Tage zunichte gemacht." „Der Teufel kennt sich aus, wo die guten und wo die schlechten sind. Die ganzen sind verschlammt. Soll man sie etwa kosten?" „Aber euch ist es doch gesagt worden: rechts die guten, links die schlechten. Und was habt ihr gemacht?" — „Aber es kommt doch darauf an, wie man steht — — — Steht man mit dem Gesicht dorthin, ist dies rechts; hat man aber den Rücken zugekehrt, ist es links" — „Verlorene Sache — — — Die nächste Gruppe heran, sortiert wieder von neuem, um das gut zu machen, was die Teufel angerichtet haben."

Einige Zeit gegen die Luft, die aus dem Keller strömte, ankämpfend, verschwand die neue Gruppe im Nebel. Die auf dem Hofe Stehenden hielten inne und lauschten eine Weile. Anfangs war es still, dann wurden gedämpfte Rufe hörbar: „Oi, Menschenskind, oi verflucht! ..." „Geh, und werde mit ihnen fertig," sagte jemand, „du wirst sie hier auf keine Weise los." — „Bei uns klappt die Organisation nicht," sagte ein lustiger Arbeiter. „In unserem Nachbarhaus waren zwölf Waggons, aber sie organisierten den Transport so, daß sie in drei Nächten alle zwölf Waggons zur Schuttabladestelle hingeschafft haben." — „Nun, vergleiche auch noch. Dort ist eine reiche Organisation: sie haben eigene Maschinen. Dort ging die Arbeit durch alle Nächte, wie auf dem Dnjeprostroi."

In den Hof kam ein Mann hereingestürzt. Sein Gesicht drückte Spannung und Verlegenheit aus. „Was suchen Sie?" „Entschuldigen Sie, wo ist hier ein Abort?" „Sind Sie des Lesens kundig oder nicht? Am Tor steht es ja deutlich angeschrieben, daß es hier keinen öffentlichen Abort gibt." „Ich lief nach der Witterung ..." „Er lief nach der Witterung ... Hier geht die Witterung durch die ganze Straße. So werden von drei Werst Entfernung die Menschen bald hierher laufen." Der Verirrte verschwand verschämt. „Zum Unglück ist auch der Marktplatz in der Nähe," sagte der Arbeiter in der Lederjoppe. Am Markttag wird eine Unmasse Menschen zusammenfahren, und nachdem sie den ganzen Tag dort gestanden haben, werden sie wie die Fliegen nach dem Honig herher ziehen."

Der Verwalter erhob sich vom Balkon, auf dem er zum Ausruhen Platz genommen hatte, und an den Keller herangehend rief er: „Nun, Kinder, wie steht es bei euch?" Eine Antwort blieb aus. „Sie sind betäubt, laß sie erst zu sich kommen." Plötzlich wurde aus dem Keller eine Stimme wie aus dem Jenseits vernehmbar: „Leiden Christi! Du wirst mit den Kartoffeln nicht froh!" „Was soll da auch für Freude sein," sagte der Arbeiter in der Lederjoppe. „Gebe Gott nur die Möglichkeit, von ihnen loszukommen." „Wo sind hier die guten?" hörte man eine Stimme aus dem Keller rufen. „Rechts sind die guten, links die schlechten." „Wie rechts? Mit dem Rücken zur Tür oder mit dem Gesicht?" Und wie stehst du?" „Mit dem Rücken ..." Dann also rechts." „Mutter Gottes, und wir haben links aufgeworfen ..." Der Verwalter winkte kraftlos mit der Hand ab und sagte: „Hol euch der Teufel, werft wohin ihr wollt, sie werden uns sowieso vernichten, ob wir mit dem Gesicht oder dem Rücken zu ihnen stehen."

„Die Organisation ist schlecht, sagte der Arbeiter mit der Lederjoppe. Man müßte schon im Herbst den Kontrakt so abschließen, daß diejenigen, die die Kartoffeln hierher liefern, auch verpflichtet werden, sie zum Schutthaufen zu transportieren. Da würde es sich auch billiger stellen und die Sache wäre längst erledigt. „Richtig! Unsere Nachbarn sind zwölf Waggons in drei Tagen losgeworden, und wir sitzen hier mit unseren acht Waggons schon die dritte Woche ..."

(Aus der Moskauer Zeitschrift „Krassnaja Nowj", übersetzt von Flora Franken.)



„Die Bobfahrer",

eine Schneeplastik von ausgezeichneter Ausdruckskraft, die in Schreiberhau, dem Schauplatz der Bob-Weltmeisterschaften viele Bewunderer fand.

Das Wundermittel

Auf dem Marktplatz der kleinen Stadt stauen sich die Leute um einen Ausrufer.

„Meine Damen und Herren, ich biete Ihnen das großartigste Haarwuchsmittel der Welt an! Es heißt Excalvo! Ich bitte irgendeinen Herrn, der eine Glatze hat, sich mir zur Verfügung zu stellen."

Ein noch ziemlich jung aussehender Mann schiebt sich durch die Menge. Der Ausrufer greift an den Hut des jungen Mannes und nimmt ihn ab. Eine gewaltige Glatze kommt zum Vorschein. „Donnerwetter! Wo haben Sie sich denn den Vollmond zugelegt?" scherzt der Verkäufer. „Na, den kriegen wir bald weg." Er schüttelt die Flasche mit Excalvo in der Hand. „Meine Damen und Herren, ich werde diesem Manne hier zwei Flaschen Excalvo schenken. Merken Sie sich das Aussehen des Herrn! In acht Tagen komme ich wieder auf den Markt. Sie werden staunen, meine Damen und Herren. Junger Mann — hier sind die zwei Flaschen. Gebrauchsanweisung ist dabei. Zu zahlen brauchen Sie nichts; es handelt sich um ein Experiment. Wenn Sie der Gebrauchsanweisung genau folgen, dann werden Sie Ihr blaues Wunder erleben."

Und der Ausrufer verkauft einige wenige Flaschen Excalvo.

Am nächsten Markttage ist er wieder da.

„Hat jemand etwas von dem jungen Manne gesehen, dem ich die zwei Flaschen Excalvo geschenkt habe?"

Niemand weiß etwas von ihm.

„Ah — da ist er ja!" brüllt der Ausrufer erfreut. „Nun wir werden mal sehen."

Der junge Mann schiebt sich durch die Menge. Der Ausrufer reißt ihm den Hut vom Kopfe, und dichtes schwarzes Lockenhaar kommt darunter zum Vorschein. „Na, meine Damen und Herren, was sagen Sie nun?" schmunzelt der Verkäufer. „Innerhalb einer Woche vom Kahlkopf — wenn das nicht eine fabelhafte Wirkung ist, dann weiß ich überhaupt nicht, was eine fabelhafte Wirkung sein soll!"

„Det is woll 'ne Perücke?" fragt ein Ungläubiger aus dem Publikum.

Da neigt der junge Mann seinen Lockenkopf dem Zweifler zu und sagt: „Fassen Sie mal kräftig hinein!"

Der Zweifler packt mit voller Wucht in den Schopf des jungen Mannes und reißt mit aller Kraft daran. Die Haare sind echt. Sind gewachsen. Das Publikum klatscht Beifall. Und das Publikum kauft Excalvo. Die meisten nehmen gleich mehrere Flaschen mit. Für Onkel August auch noch eine und für Onkel Emil eine zweite. Pro Flasche eine Mark; das ist nicht zu teuer für dieses fabelhafte Wunderzeug. Sie alle haben es ja gesehen, daß es derselbe junge Mann war, der am vorigen Sonnabend noch eine Glatze gehabt hatte und nun einen Urwald von Haaren auf dem Schädel trug ..

Am Abend trafen sich in der Nachbarstadt drei Männer. Der Verkäufer und zwei Herren, die sich ähnelten wie ein Ei dem anderen. Man sah auf den ersten Blick, daß es Zwillingsbrüder waren. Nur daß der eine vollkommen kahl war und der andere dichtes schwarzes Haupthaar trug ...

Kurt Miethke.

Zwei auf dem Dorfe

Es kamen zwei Fremde aus fremdem Lande — ein Doktor und ein Astronom. Sie kamen in die Poltawagegend, um ihren verschiedenen Geschäften nachgehen zu können, und da es Nacht wurde, gingen sie zu einem Muschik, um bei ihm zu übernachten.

Der Doktor wunderte sich, als er das Weib des Muschiks einen Mamaliga, einen schlechten Maiskuchen, kneten sah.

Wird wohl für die Schweine sein, dachte er sich.

Der Muschik samt Frau und Kindern aßen dann aber diesen Mamaliga auf, sie schleckten sogar die Löffel ab, als nichts mehr war.

„Komm, gehen wir auf den Hof hinaus", sagte der Doktor zum Astronomen, „du siehst ja, daß ihrer zu viele in dieser kleinen Hütte sind. — Sie werden alle nachts sterben!"

Sie gingen auf den Hof hinaus und legten sich aufs Stroh. Als der Muschik sein Abendbrot gegessen, kam er zu ihnen und sagte:

„Panim, geht in die Hütte, heute nacht wird es regnen."

„Nein, das wird es nicht", antwortete der Astronom, „dieser und dieser Stern ist hell ..."

„Es ging der Muschik zurück in seine Hütte und sperrte die Türe ab. Legte sich dann zum Schlafen nieder.

Nachts goß der Regen wie aus Eimern — und es drückten sich die Fremdlinge auf dem Hof herum, fanden nirgends eine Gelegenheit zum unterstellen. Sie klopften an die Türe — vergeblich — ein Muschik schläft wie ein Toter. So viel sie sich mit dem Klopfen abmühten, die Türe blieb zu. Vielleicht öffnete sich ein kleiner Spalt, wer kann es wissen?

„Niemand meldet sich", sagte der Doktor, „es wird wohl nicht anders sein, als daß sie alle gestorben sind."

Am frühen Morgen kam der Muschik auf den Hof heraus und fragte:

„Na, — seid Ihr naß geworden?"

„Sehr naß geworden," antworteten sie ihm, „nun seid aber so liebenswürdig und sagt uns, wieso Ihr wissen konntet, daß es regnen wird", fragte der Astronom.

„Ich habe so ein Schwein", sagte der Muschik, „daß sich zwei Stunden vor dem Regen herumzuwälzen beginnt."

Da ließ es dem Doktor keine Ruhe und er fragte:

„Sagt, bitte, eßt Ihr immer das, was Ihr gestern zum Nachtmahl hattet?"

„Immer."

„Und tut Euch da nicht manchmal etwas weh?"

„Ja, manchmal tut uns der Bauch weh — dann kriechen wir auf den heißen Ofen — drücken den Bauch, wie es sich gehört, auf die heißen Steine — und es vergeht."

Da sagte der Doktor zum Astronomen:

„Komm, kehren wir zurück in unser Land. Was sollen wir in diesem Lande tun, wo jeder Ofen ein Doktor und jedes Schwein ein Astronom ist."

Alekssejew.



Bereits im Mittelalter lief man Ski

Unsere Zeichnung ist nach einem Holzschnitt von Claus Magnus aus dem Jahre 1567 angefertigt, auf dem man zwei Männer und eine Dame auf Schneeschuhen zur Hirschjagd ziehen sieht.

Gerettet!

Eine Galgengeschichte von Jaroslaw Hašek.

Es ist entschieden nebensächlich, warum Patal gehenkt werden sollte. Mag er welches Verbrechen immer begangen haben, ein Lächeln konnte er noch nicht unterdrücken, als ihm der Profoß in der Nacht vor jenem Morgen, an welchem er in aller Ordnung gehenkt werden sollte, eine Flasche Wein und eine tüchtige Portion Kalbsbraten in die Zelle brachte. „Das gehört mir?“ — „Jawohl, Ihnen,“ sagte der Profeß mit trauriger Stimme, „lassen Sie es sich gut schmecken zu guter Letzt. Ich bring' Ihnen noch Gurkensalat, ich konnte nicht alles auf einmal tragen. Gleich bin ich hier. Auch Semmeln habe ich noch vergessen, ich bin sofort wieder da.“

Patal nahm gelassen beim Tische Platz und begann mit Lust das Kalbfleisch zu verzehren. Man sieht, er war ein Zyniker, aber sonst ein ganz vernünftiger Mensch, der auf der Welt zu genießen trachtete, was sich in den paar Stunden genießen läßt, die ihm der Gerichtshof noch übrigließ. Nur der eine Gedanke verdarb ihm ein wenig den Genuß, daß alle Leute, die ihm heute früh vorlasen, daß sein Gnadengesuch abgelehnt wurde und daß mit dem Vollzug des Urteils 24 Stunden zu warten sei, damit der Delinquent sich auf eine gedeihliche Durchführung der Strafe vorbereiten und seine Rechtsangelegenheiten ordnen könne, daß alle diese Leute, die ihn aufhängen und hinrichten, die seinem Sterben zuschauen werden, daß alle diese Leute morgen, übermorgen und so weiter fortleben, und mit ihren Familien beisammen sein werden, während er nicht mehr existieren wird. Diese philosophischen Gedanken begleiten ihn, während er den Kalbsbraten verzehrte, und als ihm dann der Salat und Semmeln gebracht wurden, seufzte er und äußerte den Wunsch, eine Pfeife und Tabak zu erhalten.

Es wurde ihm eine Gipspfeife und eine Mischung aus Dreikönigstabak und gewöhnlichem Knaster gekauft, damit er sich am Rauchen gütlich tue. Der Profoß zündete ihm die Pfeife sogar selbst an und machte ihn dabei auf das Vertrauen in die unendliche Gnade Gottes aufmerksam. — Mag hier auf Erden auch schon alles verloren sein, so ist es noch nicht droben im Himmel verloren. Der Delinqent Patal stellte die Bitte nach einer Portion Schinken und einem weiteren Liter Wein.

„Sie werden erhalten, was Sie wünschen,“ sagte der Profoß. „Leuten Ihrer Art muß man entgegenkommen.“

„Bringen Sie mir auch zwei Leberwürste und eine Portion Sulz. Dann möchte ich auch einen Liter Schwarzbier.“

„Alles bekommen Sie, gleich wird danach geschickt werden,“ bemerkte der Profoß höflich, warum sollte man Ihnen nicht eine Freude machen? Das Leben ist viel zu kurz, man soll genießen, was sich nur genießen läßt.“ Nachdem er die gewünschten Dinge gebracht hatte, fuhr er fort, mit Patal zu philosophieren, der erklärte, daß er vollkommen zufrieden sei.

„Donnerwetter“, sagte er, als er alles verschlungen hatte, „jetzt hätte ich Lust auf einen Debrecziner Braten, Gorgonzola, Oelsardinen und andere gute Sachen.“

„Sie sollen alles haben, wenn Sie es wünschen; meiner Seel', ich bin selbst froh, daß es Ihnen schmeckt. Ich hoffe, daß Sie sich mir bis morgen nicht selbst aufhängen. Ich sehe ja, daß Sie ein anständiger Kerl sind. Was hätten Sie davon, Herr Patal, wenn Sie sich aufhängen würden, bevor es von Amts wegen an Sie herantritt? Ich sage Ihnen als Ehrenmann, daß Sie es nicht so gut fertigbrächten, meiner Seel', nicht im entferntesten! Wollen Sie nicht noch ein Glas Bier, oder zwei? Es ist heute ausgezeichnet. Der Gorgonzola wird Ihnen Durst machen. Ich werde Ihnen lieber zwei Glas Bier bringen. Und auf die Oelsardinen und den Debrecziner Braten trinken Sie Wein, lieber Freund. Das paßt besser zusammen.“

Der Duft all dieser Dinge erfüllte alsbald die Zelle und in der Mitte saß Patal, eifrig zugreifend, hier ein Stück Käse, hier eine Sardine verzehrend, bald Bier, bald Wein nachtrinkend, wie es ihm eben in die Hand kam. Er war gerade in der friedlichen Erinnerung an einen Abend versunken, den er in ähnlichem Wohlleben in Freiheit auf der Veranda eines Waldwirtshauses verbracht hatte, wo die Blätter und Zweige vor den Fenstern im Schein der Sonne erglänzten, und ihm gegenüber ein dicker Mensch saß, ähnlich wie der Profoß; das war der Gastwirt in jenem Paradiese, und immer schwätzte er, immer nötigte er einen zu essen und zu trinken, nicht anders wie dieser Profoß da.

„Erzählen Sie mir doch Anekdoten,“ bat Patal den Aufseher, und dieser begann ihm sogleich eine der neuesten Anekdoten schweinischen Inhalts, wie er selbst sagte, zu erzählen. Hierauf äußerte Patal den Wunsch nach etwas Obst und Zuckerwerk oder feiner Bäckerei und einer Schale schwarzen Kaffees. Seinem Wunsche wurde entsprochen. Als er auch dies verzehrt hatte, erschien der Gefängnisgeistliche, um Patal Trost zuzusprechen. Der Geistliche war ein heiterer Herr, so gar nicht steif, im Gegenteil, angenehm, wie denn alle Menschen in seiner Umgebung, die sich so viel um ihn kümmerten, ihn zum Tode verurteilten und ihn morgen hängen werden, sich heiter gaben und gesellschaftlich direkt angenehm waren. „Gott mit Ihnen, junger Mann,“ sagte der Gefängnisgeistliche und klopfte ihm auf die Schulter, „morgen früh wird alles erledigt sein, aber verzweifeln sollen Sie nicht. Beichten Sie und blicken Sie heiter in die Welt, vertrauen Sie auf Gott, denn Gott freut sich des reuigen Sünders. Es gibt Leute, die weil sie nicht gebeichtet haben, die ganze Nacht herumlaufen und jammern; ich weiß, es ist nichts Angenehmes, der Kopf kann einem zerspringen, — wer aber beichtet, der schläft auch in der Nacht den Schlaf der Gerechten. Dem ist wohl! Nochmals sage ich Ihnen, mein lieber, wohl wird Ihnen sein, wenn Sie Ihre Seele von der Sünde reinigen.“

In diesem Augenblick wurde Patal fahl. Im Magen wand sich ihm etwas, es wurde ihm fürchterlich übel, als müßte er erbrechen. Aber es ging nicht, denn er bekam Magenkrämpfe, auf der Stirn stand ihm der kalte Schweiß. Der Gefängnisgeistliche erschrak. Neue Krampfwellen kamen. Patal wand sich in einem Winkel vor Schmerzen. Aufseher kamen und trugen ihn in das Gefängnisspital. Die Gerichtsärzte schüttelten den Kopf. Gegen abend bekam e. hohes Fieber und um Mitternach erklärten die Aerzte seinen Zustand als sehr bedenklich und stellten übereinstimmend fest, daß es sich um eine Blutvergiftung handle.

Schwer kranke Delinquenten werden nicht gehängt, deswegen unterblieb in jener Nacht die Aufstellung des Galgens. Statt dessen wurde Patal der Magen ausgepumpt, und durch Analyse der unverdauten Speisereste das Vorhandensein von Wurstgift festgestellt. Das Gutachten lautete dahin, daß die Leberwürste sich infolge des warmen Wetters zersetzt und daß die dabei entstandenen Zersetzungsstoffe die Vergiftung Patals herbeigeführt hatten. Unverzüglich wurde bei dem Fleischhauer, von welchem die Leberwürste gekauft waren, eine Untersuchung vorgenommen und dabei festgestellt, daß jener Fleischer die Gesundheitsvorschriften verletzt habe, indem er die Leberwürste ohne Eis ließ. Die Angelegenheit wurde der Staatsanwaltschaft übergeben, welche gegen den Fleischer ein Verfahren wegen Vergehens gegen die körperliche Sicherheit einleitete. Unter den Gerichtsärzten, welche Patal behandelten, befand sich ein junger, braver Doktor, der den ganzen Krankheitsfall Patals mit Interesse studierte und alles, was nur möglich war, unternahm, um ihn am Leben zu erhalten, denn der Fall war ungewöhnlich schwer und kompliziert. Tag und Nacht mühte er sich um Patal, und in ungefähr vierzehn Tagen hatte er ihn so weit, daß er ihm, indem er ihm einen heiteren Schlag auf den Rücken versetzte, sagen konnte: „Sie sind gerettet!“

Am nächsten Tag wurde Patal ordnungsmäßig gehängt, denn seine körperliche Konstitution konnte bereits die Schlinge vertragen. Der Fleischer aber, der durch seine Leberwürste Patals Leben um vierzehn Tage verlängert hatte, wurde wegen Vergehens gegen die körperliche Sicherheit zu drei Wochen schweren Kerkers verurteilt. Dem Arzte, der Patal das Leben gerettet hatte, wurde vom Gerichtshof eine belobende Anerkennung zuteil. —

(Berechtigte Uebersetzung von Rudolf Fuchs.)

Gasalarm...!

Alles klappte, wie es im Programm vorgesehen war. Die Pfadfinder und die anderen Jugendlichen, die sich freiwillig zur Verfügung gestellt hatten, waren längst in der alten Fabrik untergebracht. Dieser verfallene Bau sollte heute die Unfallstelle sein. Mit seltener Begeisterung und geradezu realistischer Treue malten die enthusiastischen Jungen und Mädchen alle Schrecken, die die Folgen dieser Gaskatastrophe waren — die glücklicherweise nur vorgetäuscht werden sollte. Entsetzliche Schreie erklangen, Weinen wurde laut. Die Rettungsmannschaften wurden zu fieberhafter Eile angetrieben.

Schon hatte sich der Abend gesenkt. Auf dem Fabrikgelände hatte sich alles eingefunden, das Anspruch erheben konnte, zur Behörde und zu den offiziellen Stellen gerechnet zu werden. Ein großes Aufgebot Schutzpolizei war ebenfalls zu diesem Gasalarm befohlen. Die glitzernden Uniformen der Würdenträger öffentlicher und privater Titel wurden geräuschvoll sichtbar, wenn sie der grelle Scheinwerfer traf, der wie Pantheraugen in regelmäßigem Kreislauf das Gelände absuchte.

Der Hauptmann der Schützengilde strich sich über seinen Schnauzbart. Er dachte, es sei doch schön, etwas Aufregendes noch auf der Welt zu haben, und er gestand sich ein, daß er selbst bei einem wirklichen Gasüberfall, ausgeführt von Hunderten von Flugzeugen, nicht recht gewußt hätte, wie er der Gattin und Familie sein teures Leben hätte erhalten sollen. Nein, in natura verzichtete er sehr, sehr gern auf Gasbomben und ähnlichen teuflischen Zauber. Aber hier bei der Uebung machte sich alles sehr schön. Das stählte Körper und Nerven und diente der nationalen Ertüchtigung. Und es war dem Herrn Hauptmann ein selten starkes Erlebnis, jetzt zu beginnender Nacht vor der zusammengebrochenen Fabrik zu stehen und dies farbenreiche und lebendige Schauspiel, das man der Wirklichkeit nachahmte, ausgiebig zu genießen.

Wieder trugen Sanitäter mehrere geborgene Jungen aus der „Gashölle“. An anderer Stelle waren eifrige Helfer dabei, mit Schweißapparaten die Eisenblöcke zu durchschneiden, um an die Verschütteten zu gelangen. Man hatte sich auf gutgemeinten höheren Befehl erdenklichste Mühe gegeben, alles so naturgetreu wie möglich zu gestalten.

Viel Volk war auf den Beinen. Die Polizei hatte es schwer, die Absperrung aufrechtzuerhalten. Anfeuernde Rufe kamen aus der Menge. Aber auch, aus einer ganz bestimmten Ecke, wurden heftige und leidenschaftliche Protestrufe laut.

Peter Buhlmann von der freiwilligen Feuerwehr gehörte auch zu den Helfern. Mit einer gefährlichen Maske und einem beschwerlichen Sauerstoffapparat, der auf der Brust zu tragen war, hatte man ihn ausgerüstet. Er war seinerseit in die Feuerwehr eingetreten, weil er es als seine Pflicht empfand, dem Nachbarn beizustehen. Dieser Gasalarm rief ihm allerlei kritische Gedanken wach. Aber er war Kamerad Buhlmann und hatte einen erhaltenen Befehl auszuführen. Nun stand er hier im kühlen Abend und versuchte, hier und da zu helfen. Aber es gelang ihm nicht, bei dieser Hilfeleistung richtig warm zu werden. Er dachte an den Krieg, den er vier Jahre lang mitgemacht hatte. Schreckensszenen, die er da erlebt hatte, wurden in ihm grausam wach. Er empfand Lust, seinen Sauerstoffapparat in eine Ecke zu stellen, daran zu schreiben: Ich mache diesen Unsinn nicht mehr mit!, und leise nach Hause zu gehen.

In der Ferne lärmte die Großstadt. Schwach vernahm man hier draußen das Singen der Straßenbahnen. Melancholisch klang das Hupen erschreckter Kraftwagen in die Befehle, die während der Gasübung erregt geschrien wurden.

Peter Buhlmann kam sich ein wenig überflüssig vor. Er wurde müde. Die Augen schmerzten ihn. Das Atmen fiel ihm furchtbar schwer. Er konnte nicht sprechen. Der Apparat verschloß ihm den Mund. Zitternd führte er die Hände an den Apparat auf der Brust und drehte an der kleinen Schraube, die die Sauerstoffzufuhr regelt. Es war vergeblich. Das Drehen half nichts. Die Luft wurde noch dünner. Hastig schraubte Buhlmann den störrischen Hebel wieder zurück. Doch auch diese Bemühung gab keine Befreiung. Er sog in den Apparat hinein. Der blieb widerspenstig. Jetzt wurden Peters Hände müde. Der Kopf brannte ihm. Alles wurde nun auf einmal, ganz plötzlich, leicht und befreiend.

Mehrere Leute wurden auf den sonderbaren Helfer aufmerksam. Buhlmann drehte sich schon eine Weile im Kreise, immer um die eigene Achse. Ein paar bessere Damen, die in der Nähe dem Gange der Uebung folgten, lachten, leise kichernd. „Da hat einer 'n Drehwurm jekriecht!“ rief eine Stimme hinter der Absperrung. Noch kümmerte sich keiner um den sonderbaren Kauz.

Neue Hilferufe erschollen aus der Fabrikruine. Erneut stürzten sich die mutigen Helfer in den beängstigend aufsteigenden Rauch.

Noch immer tanzte die Uniform des Feuermannes mit dem Sauerstoffapparat im Kreise.

Da wurde ein Schutzpolizist, der in der Nähe Dienst tat, aufmerksam. Er benachrichtigte einen höheren Offizier. Der trat an Peter Buhlmann heran und fragte kurz: „Mensch, was haben Sie denn?“ Aber Peter, schon halb bewußtlos und traumverloren, hörte nicht mehr. Noch einmal drehte sich sein Körper. Die Bewegung wurde schwach. Dann fiel er dem herbeigeeilten Schupomann in die Arme.

„Sanitäter! Sanitäter!“

Der Ruf gellte auf von der Stelle, wo ihn niemand erwartete. Erst glaubte man, das Publikum wolle einen Schabernack spielen. Dann, als man den hohen Offizier und die erregte Gruppe sah, kamen zwei Sanitäter herbeigestürzt. Auch ein Arzt wurde gerufen. Der Apparat wurde Buhlmann von der Brust gerissen. Sein Gesicht war blau, grün und ohne Leben. Die schwitzenden Sanitäter gab sich keine Ruhe, bis Bewegung in Peters Körper kam.

„Donnerwetter“, fragte der Arzt, „was haben Sie denn da gemacht? Das hätte ein wirkliches Unglück geben können.“

Der Hauptmann der Schützengilde kam säbelschleppend herbeigelaufen. Jetzt stand er ein wenig abseits und wiederholte immer wieder: „Got sei Dank, Gott sei Dank!“ Denn er war nicht im Krige gewesen und konnte keine Toten sehen.

Nach einer Stunde hatte Peter Buhlmann sich wieder soweit erholt, daß der Arzt anordnete, er könne nachher von zwei Leuten in seine Wohnung gebracht werden.

Ein Pressemensch, der den Zwischenfall bemerkt hatte und sich erkundigte, erhielt zur Antwort, ach, das sei eine ganz bedeutungslose Sache. Einer habe etwas schlapp gemacht. Und der Reporter wurde gebeten, am nächsten Tage in seinem Blatte diesen kleinen Unfall nicht zu erwähnen.

Heinrich Claus.



Spanische Palmen im Schnee

Der strenge Winter hat auch die südlicheren Gegenden Europas — wie man aus unserem Photo ersicht — nicht verschont. Madrid hat in diesen Tagen den ersten Schneefall seit über zehn Jahren wieder erlebt und Kältegrade zu verzeichnen, wie lange nicht mehr.

Das streikende Orchester

Der bekannte Walzerkönig Johann Strauß leitete einst die Probe zu einer neuen Operette. Der Komponist war so vertieft in sein Werk, daß er der Darsteller auf der Bühne nicht achtete und diese dem schnellen Tempo nicht zu folgen vermochten.

„Achten Sie doch auf meinen Taktstock!“ rief er ärgerlich hinauf.

„Mit dem könnten Sie auch nichts anfangen, wenn ich will“, entgegnete ein Komiker.

„Oho“, versetzte der Meister, „den möchte ich sehen, der meine Leute aus dem Takt zu bringen vermöchte.“

„Was gilt die Wette, Meister?“

„Meinetwegen zehn Gulden.“

„Schon verloren, Meister“, lachte der Komiker, eilte hinter die Bühne und kehrte gleich darauf mit einer Zitrone zurück. Mit dieser stellte er sich dicht an den Bühnenrand, so daß er von einem Teil des unten musizierenden Orchesterpersonals gesehen werden konnte.

Der Komiker biß herzhaft in die Zitrone. Die Musiker machten saure Gesichter, so daß ihnen sozusagen das Wasser im Munde zusammenlief und sie unwillkürlich die Instrumente absetzen mußten. In der nächsten Minute herrschte ein solches Durcheinander im Orchester, daß Johann Strauß abklopfen mußte. Lachend bezahlte er die zehn Gulden, meinte aber ernst:

„Machen Sie das um Gottes willen nicht bei der Aufführung.“

Drei Mann überwintern im Grönlandeis

Von Studienrat Dr. Ernst Sorge.

Von den Mühseligkeiten und Leiden, die die „Deutsche Grönlandexpedition 1930/31" erdulden mußte, berichtet das jetzt im Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig erschienene volkstümliche Buch über diese Forschungsreise „Alfred Wegeners letzte Grönlandfahrt". Die grönländischen Teilnehmer weigerten sich öfters, bei der Expedition zu bleiben. Die Eskimos sind das mühselige Leben, das ihr unwirtliches Land ihnen aufzwingt, von Kindheit an gewöhnt, und so werfen ihre Streiks ein bezeichnendes Licht auf das schwere Los, das die tapferen und bewunderungswürdigen Gelehrten tragen mußten. Die bedeutsamen sachlichen Erfolge, die sie trotz allem errangen, wurden nur durch den Opfermut jedes einzelnen Teilnehmers und durch den Geist schönster Kameradschaft, der sie beherrschte, ermöglicht. Das hochinteressante und menschlich ergreifende Buch ist von Else Wegener, der Witwe des toten Expeditionsleiters, gemeinsam mit Dr. Fritz Loewe von der Flugwetterstelle Berlin herausgegeben. Prof. Dr. Kurt Wegener, der Bruder des Verstorbenen, hat ein Vorwort beigetragen. Der Verlag F. A. Brockhaus weist besonders darauf hin, daß ein Buch dieses Umfanges und dieser Ausstattung nach dem Kriege noch nie zu einem so niedrigen Preis herausgebracht worden ist. Das Werk kostet bei einem Textumfang von 300 Seiten mit 122 Photos, 52 Tafeln, 3 Panoramen, 11 Karten sowie Uebersichten und Grundrissen in Mattleinen-Einband 8 Mark, geheftet 6.70 Mark. Wir entnehmen „Alfred Wegeners letzter Grönlandfahrt" mit Erlaubnis des Verlages nachstehenden Abschnitt:

Nun waren wir für ein halbes Jahr von der Welt abgeschnitten, angewiesen auf uns selbst und auf die Ausrüstung, die im Umkreis von 20 Metern lag. Da wir von nun an drei Mann — Regierungsrat Dr. Georgi, der kranke Dr. Loewe und ich — waren, wurde an der Schmalseite des Wohnraumes aus der Wand eine neue Schlafkoje herausgeschnitten. Georgi baute eine neue große Petroleumlampe. Sie bekam sogar eine Vorrichtung zum Höher- und Tieferschrauben des Dochtes, und zwar dienten dazu eine gezähnte Stange und der Schlüssel einer Oelsardinenbüchse. Diese große Lampe beleuchtete den Tisch, an dem Georgi und ich arbeiteten; Loewe bekam die kleine Leselampe. Darüber wurde an einem Draht eine Blechbüchse voll Schnee aufgehängt. Auf diese Weise wurde das Tropfen des Firns von der Decke verhindert und außerdem Loewes Durst durch stets frisches Schmelzwasser gestillt.

In wenigen Tagen entschied das Schicksal über Loewes Zehen. Sie waren nicht mehr zu retten. Am 9. November sahen sie ganz entstellt und eingefallen aus. Die Sehnen ragten schon als Rippen über das zerfetzte Fleisch empor. Georgi schliff sein Taschenmesser so scharf und dünn wie eine Rasierklinge — schweren Herzens; denn der Liebesdienst, den er Loewe morgen erweisen sollte, kostete wahrhaftig Ueberwindung. Bange Erwartung ließ uns in der Nacht nicht zum Schlafen kommen. Ausnahmsweise wurde am 10. November der Ofen geheizt und neben Loewes Koje gesetzt; denn Loewe konnte bei der Operation unmöglich sein nacktes Bein längere Zeit in den kalten Raum (—8 Grad Celsius) hinausstrecken. Auf dem Petroleumkocher wurde Firn geschmolzen, um warmes Wasser zum Auswaschen und Reinigen der Wunden zu bekommen. Wir versuchten zuerst, die Zehen durch Schnee von —6 Grad örtlich zu betäuben, aber anscheinend ohne Erfolg. Der Schnee war wohl nicht kalt genug. Aber ein neues künstliches Frierenlassen der Gliedmaßen erschien uns zu gewagt. Daher schnitt Georgi schließlich mit seinem scharfen Messer das

Fleisch um die Zehenwurzeln ab,

kniff den fünften bis zweiten Zehenknochen mit einer Blechschere durch und trennte die sehr empfindliche große Zehe an der weichsten Stelle durch. Ich hatte die Aufgabe, mit der Taschenlampe zu leuchten und mit meinem Körpergewicht Loewes Bein festzuhalten. Georgis Geschicklichkeit bei dieser schwierigen Operation war ebenso bewundernswert wie Loewes tapferes Aushalten. Wir hatten ja keine Betäubungsmittel! Danach wurden die frisch und lebhaft blutenden Wunden mit einer Chinosollösung ausgewaschen und mit Watte und Mullbinden verbunden. — Loewe war nach der Operation sehr aufgeräumt und gesprächig. Die Spannung und die Qual hatten nachgelassen.

Fünf Tage später mußten auch Loewes Zehen des linken Fußes daran glauben. Wieder vollzog Georgi die Operation mit einer Feinfühligkeit, um die ihn wohl mancher Berufsarzt beneiden könnte. Von nun an wurde der Ofen nur noch kurze Zeit angesteckt, wenn die Wunden ausgewaschen und verbunden wurden. Im ganzen konnten wir nur 1.3 Liter Petroleum täglich verbrauchen. Das reichte gerade für das Kochen und die Beleuchtung. Wegener hatte die vier- bis fünffache Petroleummenge für „Eismitte" vorgesehen, doch hatten wir sie nicht mehr erhalten können.

Die Temperaturen im Wohnraum und in den Firnwänden wurden täglich mehrmals gemessen. Auffallend war, daß sie am 17. November plötzlich niedriger wurden. Der Grund hierfür ist in dem draußen aufkommenden stärkeren Wind zu sehen. Entfernten wir den Verschluß der Thermometerlöcher, einen Pfropfen aus Holzwolle und Oelpapier, so wehte an windigen Tagen ein kalter Wind heraus, der sogar eine Kerze auslöschen konnte. Jeder Sturm sog also kalte Luft aus dem Firn an. Die dadurch verursachte Abkühlung unserer Firnwände beunruhigte uns anfangs sehr. Glücklicherweise hielt sie sich in mäßigen Grenzen. Gegen Luftzug schützte unseren Raum die immer mehr fortschreitende Vereisung im Laufe des Winters. Der natürliche Firn dagegen ist so durchlässig, daß man ohne Widerstand hindurchpusten kann.

Je besser wir die verschiedenen Schwierigkeiten und die Mittel zu ihrer Bekämpfung kennenlernten, desto heimischer fühlten wir uns in „Eismitte". Unsere Lebensweise wurde außerordentlich regelmäßig. Jeder Gegenstand hatte seinen bestimmten Platz, jede Tätigkeit war geregelt. Morgens um 7.20 Uhr nach mittlerer grönländischer Zeit schnarrte der Wecker, der an einem Holzpflock an der Decke über Georgis Kopfe hing. Georgi, der meist nackend im Renntierschlafsack schlief, zündete Loewes Petroleumlampe an, sprang heraus, fuhr in seine Pelzstiefel und ging zu seiner Sitzkiste am Tisch, die mit einem Stapel eiskalter Kleidung belegt war: Hemd, Unterhose, Tuchhose, Seehundhose, Windjacke und Hundepelz. Während des Anziehens heizte er den Petroleumkocher mit einem Stückchen Hartspiritus (Meta) an. Wenn der Primus brannte, war das Schlimmste überstanden. Nun konnte er sich die Hände wärmen. Er putzte die Glasscheiben der beiden Lampen mit Papier, holte aus einer Wandnische einen Topf voll Firn und setzte ihn auf den Kocher. Genau um 7.35 zündete er die Kerze einer kleinen Glaslaterne an, stülpte sich die Kapuze über den Kopf, hing sich eine in Wollstrümpfe eingepackte elektrische Taschenlampe und einen Pinsel zum Abwischen der Instrumente um, zog Pelzhandschuhe an, nahm das Wetterbuch mit dem daran befestigten Bleistift und eilte ins Dunkel der Nacht hinaus, um die Morgenbeobachtung des Wetters zu machen. Nach einer Viertelstunde kam er wieder zurück, manchmal mit dem zufriedenen Ruf:

„Neuer Kälterekord —61 Grad,

wenig Wind", manchmal über und über mit Schnee bedeckt und schimpfend: „So ein Sauwetter, nur —25 Grad und dazu 13 Meter Wind. Wer bloß dieses Märchen von dem schönen Wetter in Grönland aufgebracht hat! Der ganze Eingang voll Schnee! Da kann man wieder einen halben Tag nichts als Schnee schaufeln!" Dabei bürstete er den Schnee aus dem Anzug und notierte noch einiges in das Tagebuch. — Eine Wetterbeobachtung bei Schneesturm war tatsächlich jedesmal eine kleine Expedition. Im Dunkel der Nacht und bei Schneegestöber stolperte man fortwährend über die unsichtbaren Schneewehen, konnte sich leicht verirren und den Rückweg verlieren. —

Inzwischen war der Firn im Topf geschmolzen, das Wasser begann zu kochen und Georgi bereitete eine seiner berühmten Hafergrützen, die sich niemals wiederholten — und sich vielleicht auch niemals wiederholen werden. Im Laufe der Zeit gab es Hafergrütze mit Aprikosen, mit Backpflaumen, mit Dropsbonbons, mit kristallisierter Zitronensäure, mit Schokolade, mit Kaffee, mit Bouillonwürfeln, mit Brotresten, mit Schweinesülze, mit zerlassener Butter und Zucker, mit brauner Butter, mit kondensierter Milch oder nur mit Salz und Wasser, mit Dörrgemüse, mit Zwiebeln, mit Bananen, mit Mirabellensaft, mit Apfelsinenschalen. Jeder Grad von Verdünnung und Verdickung und jede Mischung wurde erprobt. Die Hafergrütze war gewissermaßen ewig neu. Gleichmäßig blieb allein ein unfreiwilliger Zusatz von Renntierhaaren, ohne die es nun mal nicht ging, da wir dauernd in inniger Berührung mit unseren Renntierschlafsäcken und -fellen lebten. Am besten aß sich daher die Hafergrütze mit Löffel und Pinzette. Bevor die Hafergrütze verteilt wurde, röstete Georgi für jeden einige Stücke Knäckebrot. Ebenso laut wie auf den Bahnhöfen die Verkäufer warme Würstchen und Zeitungen anpreisen, rief Georgi jeden Morgen ein paarmal: „Es gibt jetzt Knäckebrot"; und dann wurden wir, noch immer in den Schlafsäcken liegend, gefüttert. Man brauchte dabei keinen Finger zu rühren, nicht einmal die Augen zu öffnen. Es genügte, auf Georgis Signal den Mund aufzuklappen, und alsbald schob sich ein duftendes Stück Knäckebrot mit einem Klumpen Butter durch die Zähne. Das wiederholte sich etwa fünfmal, und dann kam erst der Litertopf voll Hafergrütze. Gewöhnlich setzte ich den heißen Topf auf meine vereisten Handschuhe und trocknete sie damit jeden Morgen beim Frühstück.

Vormittags arbeitete Georgi, je nach dem Wetter, draußen oder drinnen. Seine Aufgabe war es z. B. die Schneemauer, die unsern Eingang gegen Schneeverwehung schützte, instand zu halten und immer höher zu bauen. Eine Unsumme von Arbeit steckte drin, wenn man bedenkt, daß durch die Schneestürme rings um die Schneemauer

eine stets höher wachsende Schneewehe

zusammengeweht wurde, so daß die Schneemauer um die Wette damit immer höher gebaut werden mußte. Und trotz der gewaltigen Schneemauer wehte noch immer so viel Schnee auf unsere Treppe, daß nach jedem Schneesturm etwa 20 Kisten voll Schnee ins Freie getragen werden mußten. Die Gewalt der Schneestürme war so groß, daß die Mauer wie von einem Sandstrahlgebläse zerfressen, ja stellenweise sogar eingedrückt wurde.

Lustige Anekdoten

Kant, der Feinschmecker.

Kant, der große Pholosoph von Königsberg, war im Verkehr ein sehr höflicher und rücksichtsvoller Mann, aber wo er eine Verletzung des Anstandes bemerkte, konnte er sehr resolut werden. Einmal saß er im Wirtshaus mit Freunden an einem Tisch, an dem sich noch andere Gäste befanden. Als eine Schüssel mit Gemüse vor Kant hingesetzt wurde, ergriff ein ihm gegenüber sitzender fremder Herr das auf dem Tisch stehende Näpfchen mit gestoßenem Pfeffer und schüttete den Pfeffer über die Schüssel aus, indem er sagte: „Dies Gemüse esse ich gar zu gern recht gepeffert." — Augenblicklich nahm Kant seine Schnupftabakdose aus der Tasche und leerte sie über die Schüssel mit den Worten: „Und ich esse es gar zu gern mit Tabak."

*

Eine Lebensweisheit Franklins.

Ein junger Mensch hatte eine mit Benjamin Franklin getroffene Verabredung nicht erfüllt. Er kam den anderen Tag zu ihm und entschuldigte sich sehr lang und breit. — „Lieber Freund," sagte Franklin, „Sie haben schon zuviel darüber gesprochen. Aber merken Sie sich: Wer die Kunst, sich gut zu entschuldigen, aufs beste versteht, ist gerade derjenige, der am wenigsten etwas gut verrichten kann."



Zum 250. Geburtstag des Physikers Rèaumur

Renee Antoine Ferschault de Reaumur, der berühmte französische Physiker, wurde vor nun 250 Jahren, am 28. Februar 1683, geboren. Reaumur erfand vor allem ein Weingeist-Thermometer mit einer neuen, später noch ihm benannten Skala von 80 Grad

Die Kunststopferin

Erzählung von Roda Roda.

Ich liebe nicht, Frauen wieder zu begegnen, die ich einst verehrt habe, vor lang langer Zeit. Im Innern nenne ich diese Frauen: Gespenster; Gespenster der Vergangenheit...

Ihr Anblick macht mich alt; ihre Blicke trauern.

— — — Dieser Tage in Wien aber ist eine flackernde, dicke, rote Flamme von dazumal vor mir aufgestiegen — Gretl Dirmoser; war jünger, lustiger als ich, mutig — lachte — und ist vom Beruf — was es alles gibt! — Kunststopferin.

Sie stopft, erzählt sie, mottige Gobelins; hat einen großen Ruf in ihrem Fach, erzählt sie; wird gut bezahlt und weiter empfohlen; sogar von Museumsdirektoren.

Muß also wohl eine wahre Künstlerin sein.

Die kleine, dumme Gretl — eine Künstlerin! Wer hat es ihr zugetraut? — Na, ich freue mich natürlich...

Und sie plappert:

„Roda", sagt sie, „ob Sie's glauben oder nicht — Sie haben mein Glück gemacht. Nur du. Vielmehr: Sie: Sie allein."

„Wie ist das möglich, Gretl... Fräulein?"

„Oh, ganz einfach: Wie wir damals auseinand sind — nicht wahr? — da haben Sie mir einen kleinen Perser geschenkt. Einen Gebetteppich."

„Ganz recht... jetzt entsinn ich mich."

„Also sehen Sie: Den Perser hab ich mir an die Wand gehängt — drunten in meiner Kellerwohnung; es ist immer noch dieselbe...

Ich hab ihn sehr gern gehabt, den Gebetteppich.

Weißt, es ist mir manchmal recht schlimm ergangen — so im Lauf der Zeit. Dreimal war ich in Stellung — dreimal haben sie mich gekündigt — „abgebaut" heißt man's jetzt. Ich hab müssen meine Kleider aufs Versatz tragen — die alte Brosche von meiner Mutter selig ist verfallen...

Aber von dem kleinen Perser hab ich mich nicht getrennt.

Weißt: nicht deinetwegen. Schließlich bist du — verzeih! — nicht mein einziger Schatz gewesen — nicht einmal — verzeih, daß ich lach — mein treuster... Ich habe keinen Grund gehabt, dich noch zu lieben.

Aber den Perser hab ich geliebt. Verstehst? Den Perser, der was einmal draufgekniet hat auf dem Teppich — dort im Orient — und hat gebetet. Ich hab mir immer vorgestellt: Er hat ganz langes schwarzes Haar und einen krausen schwarzen Bart — und ganz schmale Augen, daß man kaum sieht, wie schön blau, daß sie sind, die Augen — und kniet auf dem Teppich, der Perser — und hat eine Hand auf der Brust — und betet für mich. Und solang er für mich betet, der Perser, kann ich nicht untergehen.

Na, und einmal in der Nacht muß der Perser grad besonders für mich gebetet haben:

In der Früh schellt es draußen — und herein kommt die Frau Baronin; die Frau Baronin aus dem zweiten Stock.

„Fräulein", sagt sie, „ich höre, Sie sind Kunststopferin?"

Ich war aus alle Wolken gefallen. Ich — Kunststopferin? Ich hab nicht einmal gewußt, was das ist. Aber ohne Arbeit war ich — und gewittert hab ich: wenn ich jetzt „Nein" sag, geht mir die Frau Baronin weg.

Also leg ich eine Hand auf die Brust — vor Aufregung, weißt — und schau ihr in die Augen und werd brennrot von der Lüge und stotter:

„Ja, Frau Baronin, ich bin Kunststopferin."

Sie wird mir schon sagen, was das ist.

Und wenn sie mich damals gefragt hätte: „Nicht wahr — Sie sind Seiltänzerin?" — ich war so hungrig, daß ich gleich probiert hätt, auf dem Seil zu tanzen.

Darauf fragt sie mich:

„Können Sie mir meinen Teppich stopfen? Er hat einige kleine Schäden davongetragen."

„Davongetragen" hat sie gesagt; sie drückt sich überhaupt immer sehr nobel aus. „Es ist ein sehr kostbares Stück", hat sie gesagt, „und ich möchte es nicht einer jeden Stümperin in die Hand geben."

„Frau Baronin", hab ich gesagt, „wenn ihr Teppich hat einige kleine Schäden davongetragen, so werd ich sie richten. Schauen Sie her, Frau Baronin", hab ich gesagt und hab sie zu meinem kleinen Perser geführt, „dieser Teppich hat ebenfalls Schaden davongetragen gehabt, aber schon so, daß man hat können die Faust und den Kopf durchstecken; es war bereits gar nichts mehr da von ihm, sondern nur mehr Fetzen. Und schauen Sie, bitte, den Teppich jetzt an: sieht man noch etwas von die kleinen Schäden, die was der Teppich hat davongetragen — ha?"

Die Frau Baronin hat ihre Brille aufgesetzt — weißt, so eine, was man in der Hand haltet, aus Gold — und hat meinen kleinen Perser angestiert und durchgestiert mit der Brille — und wieder angestiert und gewendet und durchgestiert — und hat gesagt:

„Wirklich, Fräulein, Sie sind eine Künstlerin! Man sieht absolut nichts von die kleinen Schäden, die was der Teppich hat davongetragen." Natürlich. Der Teppich war ja tadellos, von jeher; hat nie, nie ein Loch gehabt — nicht einmal so groß wie ein Stecknadelkopf.

Na, also kurz: Ich habe dürfen das kostbare Stück von der Baronin abholen und stopfen. Der Perser hat für mich gebetet — die Arbeit ist mir gelungen. Die Frau Baronin hat mich gut bezahlt und weiter empfohlen.

Ich habe es nach und nach gelernt...

Und mein Perser hat für mich gebetet: Ich bin nie mehr ohne Verdienst geblieben.

Einen jeden Kunden aber, der gekommen ist, hab ich zu meinen kleinen Perser geführt und hab erzählt:

„Dieser Teppich ist so zerlumpt gewesen, daß man hat können den Kopf durchstecken — es ist bereits nichts mehr dagewesen als wie ein Fetzen. Sehen Sie aber jetzt den mindesten Schaden, den was der Teppich hat davongetragen?"

— — — So hast du, mein Lieber, im Grund mein Glück gemacht — ich dank dir.

Vielmehr meinen süßen Perser; dem Blauäugerl."

Laurahütte u. Umgebung

Stadtverordnetensitzung am 9. März.

Am Donnerstag, den 9. März, abends 6 Uhr, findet im Sitzungssaal des Magistrats eine Sitzung statt. Die Tagesordnung weist folgende Punkte auf:

1. Festsetzung der städtischen Straßen nach dem Gesetz über Bau und Unterhaltung öffentlicher Straßen in der Wojewodschaft Schlesien.

2. Berichtigung des Beschlusses der kommissarischen Stadtvertretung vom 4. Januar 1933. Punkt 6 betreffend Ueberleitung des städtischen Gymnasiums in die staatliche Regie.

3. Die Grundstückskaufangelegenheit Admund Mixa. (Bau eines Kiosk).

4. Bewilligung von Krediten für den Bau der Druckleitung zur Wassermesserreparaturwerkstatt auf der Koscielna Nr. 2.

5. Bewilligung eines Kredites zum Ankauf von Waisenratsschildern.

6. Bewilligung eines Kredits für die Reparatur einer Wohnung in der Schule „Kopernika".

7. Bewilligung eines Kredits zum Ankauf von Kassenbüchern und Drucksachen.

8. Bewilligung eines Kredits zur Bezahlung der Anerkennungsgebühr für die städtische Badeanstalt

Diesmal fällt der übliche Punkt Anträge aus.

Fritz Mücke †. Im 57. Lebensjahr verstarb in Petersdorf (Riesengebirge) der lange Jahre in Siemianowitz tätige Hüttenbeamte Fritz Mücke. Der Verstorbene, ein gebürtiger Laurahütter, mußte umständehalber im Jahre 1921 seine Heimatgemeinde verlassen. Ruhe sanft. m.

Apothekendienst. Am Sonntag, den 5. d. Mts., versieht die Berg- und Hüttenapotheke den Tag- und Nachtdienst, desgleichen den Nachtdienst in der kommenden Woche.

Grubenunfall. Am Dienstag verunglückte der Bergmann Karl Leschik auf Ficinusschacht, indem er von einbrechenden Kohlenmassen verschüttet wurde. Er erlitt mehrere Rippenbrüche sowie äußere Verletzungen. Der Verunglückte hatte besonderes Pech, als er am letzten Tage vor seinem Turnusurlaub ins Lazarett mußte.

Schwerer Unfall im Notschacht. In einem Notschacht bei Schellerhütte wurde ein dort arbeitender Arbeitsloser, namens Fischer, von Gesteinsmassen verschüttet und erlitt ein Bruch des Rückgrades. Die Freiwillige Sanitätskolonne konnte den Verunglückten nach längerer Arbeit retten.

Wieder ein Unfall auf dem Richterteiche. Fast jeden Tag geschehen Unglücke auf dem Eise. Gestern ist wiederum der 11jährige Knabe Deja auf dem Richterteiche eingebrochen. Es gelang ihm jedoch noch, sich herauszukrabbeln, so daß er mit dem bloßen Schreck davon kam. Das Betreten des Eises ist gerade jetzt mit großer Gefahr verbunden, da es durch das Tauwetter morsch ist.

=g= **Eine gerissene Schwindlerin.** In der Wohnung des Schulleiters D. H. in Siemianowitz erschien eine unbekannte Frau, stellte sich dem Dienstmädchen als Frau Krafczyk aus Siemianowitz vor und sagte dieser, Herr H., der im Dienst war, hätte sie geschickt und sie solle ihm auf einem Zettel aufschreiben, ob sie Kohle brauche. Zufällig wurde Kohle gebraucht und der Zettel wurde ausgestellt. Mit diesem Zettel ging sie zu H. in die Dienststelle, der auch bei ihr 30 Zentner Kohle zum Preise von 20 Zloty bestellte. Das Geld sollte ihr nach Lieferung der Kohle in die Wohnung ausgezahlt werden. Die Frau begab sich wieder zu dem Dienstmädchen in die Wohnung und sagte ihr, der Herr lasse ihr sagen, sie solle ihr die 20 Zloty für die Kohle geben, was auch geschah. Die Kohle wurde natürlich nicht geliefert und die Frau war spurlos verschwunden. Die unbekannte Frau war etwa 1,40 Meter groß, war mit einem dunkelblauen Mantel und blauer Kappe bekleidet und hatte einen grün, rot und gelb gestreiften Schal um den Hals. Falls diese Frau ihren Trick nochmals versuchen sollte, ist die Polizei sofort zu benachrichtigen.

Gefaßte Eisenbahndiebe. Vorgestern gelang es der hiesigen Polizei, drei Männer zu verhaften, welche in der letzten Zeit auf der Eisenbahn Kohlendiebstähle ausführten. Die Kohlen waren nicht mehr zu finden.

Einbruch am hellen Tage. In die Wohnung des Ehepaares Hannig auf der ul. Staszyca wurde gestern vormittags ein dreister Einbruch verübt. In der kurzen Zeit der Abwesenheit konnte der Dieb jedoch nicht ganze Arbeit leisten und begnügte sich mit einer Weckeruhr, da er wahrscheinlich den Wohnungsinhaber bei seinem Kommen vom Fenster aus gesehen hatte.

Massendiebstähle auf dem gestrigen Wochenmarkt. Bei dem ungewöhnlich belebten gestrigen Wochenmarkt hatten die Taschendiebe leichte Arbeit. Einer Frau wurde die Markttasche samt der eingekauften Ware im Werte von 25 Zloty gestohlen. Einer anderen wurde aus der Markttasche 5,50 Zloty gestohlen. In mehreren weiteren Fällen hörte man von Diebstählen bei Privatpersonen und Markthändlern. Wegen dem Streik wies der gestrige Markt eine noch nie dagewesene Besucherzahl auf.

=g= **Deputation des Arbeitslosenverbandes beim Starosten.** Am Dienstag dieser Woche empfing der Starost Dr. Seidler und der Vizestarost Richter eine Deputation des Arbeitslosenverbandes bestehend aus Anton Duda-Siemianowitz als Führer, Meinusch und Ledwon aus Bittkow, Mrozka und Respondek aus Pawlow und Musiol aus Konczyc. Die Delegation trug dem Starosten die Beschwerden und Wünsche der Arbeitslosen vor. Insbesondere beklagte sich die Delegation darüber, daß die Gemeindevorsteher die örtlichen Arbeitslosenvertretungen nicht anerkennen wollen, außer Bürgermeister Popek von Siemianowitz, der verschiedene Unregelmäßigkeiten in den Arbeitslosenküchen auf Veranlassung des Verbandes bereits liquidiert hat. Der Starost und sein Stellvertreter versprachen der Delegation weitgehendste Hilfe. Der Starost betonte dabei, daß die bestehenden Verordnungen über die Arbeitslosenhilfe nicht in allen Gemeinden so ausgelegt werden, wie die Verordnungen es vorsehen. Auch darin versprach der Starost Abhilfe. Die Konferenz dauerte etwa 2½ Stunden.

Unterstützungszahlung. Die Auszahlung der Unterstützung an die Invaliden und Witwen der Hüttenpensionskasse der Laurahütte erfolgt am Dienstag, den 7. Februar, von 8 bis 12 Uhr in den Räumen der Hüttenkrankenkasse.

Die Tichauer Brauerei gibt nach. Die wochenlange Boykottierung des Tichauer Bieres durch die hiesigen Gastwirte und Restaurateure hat zu dem gewünschten Erfolge geführt. Der Preis für die Tonne wurde um 10 Zloty herabgesetzt, und zwar trägt die Brauerei davon 8 Zloty und der Bierverleger 2 Zloty. Die Gastwirte haben darum beschlossen, den Bierpreis je Schoppen in Schanklokalen auf 40 Groschen und in Restaurants auf 45 Groschen festzusetzen. Der neue Preis gilt ab Sonnabend, den 4. März.

Der Turnusurlaub auf den Gruben Richter- und Ficinusschacht. Es wurde in den letzten Wochen viel und unrichtig über den Turnusurlaub auf den Siemianowitzer Gruben geschrieben. Die tatsächlichen amtlichen Zahlen sind folgende: Auf Ficinusschacht werden ab 1. März 115 Arbeiter, das sind bei einer Belegschaftsstärke von 1200 Mann 10 Prozent, auf Richterschächte 260 Arbeiter, bei einer Belegschaftsstärke von 1800 Mann gleich 15 Prozent beurlaubt. Weitere Beurlaubungen wurden vom Demobilmachungskommissar abgelehnt.

Großer Zudrang der Turnusbeurlaubten zum Arbeitslosenamt. Auf dem Arbeitslosenamt im hiesigen Magistratsgebäude erschienen am Mittwoch früh alle von den Gruben ab 1. März beurlaubten Arbeiter, zwecks Eintragung in die Unterstützungslisten.

Die Arbeitslage in der weiterverarbeitenden Industrie. Die Arbeitslage in der Fitznerschen Kesselfabrik hat im Monat Februar keine Besserung erfahren und ist nach wie vor hoffnungslos. In der Fitznerschen Nietenfabrik sind die Aufträge in je 4 Schichten pro Woche aufgearbeitet worden, man hofft jedoch in der Frühjahrskonjunktur auf eine nennenswerte Besserung, namentlich durch die neuen Sowjetaufträge. Im Zinkwalzwerk Hohenlohehütte wurden im vergangenen Monat 8 Betriebsschichten verfahren, während die Zinkhütte durch Auftragsmangel ihren Betrieb noch weiter einschränken muß. Es besteht die Absicht, den Ofen 1 völlig stillzulegen und die Belegschaft teils in Turnusurlaub zu schicken, teils bei dem letzten im Betriebe verbleibenden Schmelzofen 6 zu beschäftigen. Die Fannygrube in Hohenlohehütte, welche bekanntlich am 22. März endgültig stillgelegt werden soll, hat im vergangenen Monat 11 Feierschichten gehabt. Nach der Stillegung soll die Belegschaft nach Maxgrube und Oheimgrube überwiesen werden.

=g= **Freiwillige Sanitätskolonne.** Am Sonnabend, den 4. März, nachmittags 7 Uhr, hält die Freiwillige Sanitätskolonne von Siemianowitz im Feurwehrdepot die fällige Monatsversammlung ab.

„Gottes Mühlen mahlen langsam." Der Verband deutscher Katholiken veranstaltet am morgigen Sonntag, den 5. März d. Js. im Generlichschen Saal (Wietrzyk) eine Theateraufführung, bei welcher das sinnreiche Schauspiel in 3 Akten „Gottes Mühlen mahlen langsam" von Paul Stadler, über die Bretter gehen wird. Eintrittskarten zu mäßigen Preisen werden noch an der Abendkasse zu haben sein. Beginn abends 7½ Uhr. m.

„Die Blinde von Paris". Am Sonntag, den 5. März d. Js. organisiert der katholische Gesellenverein im Zwei-Linden-Saal eine Theaterveranstaltung, bei welcher das 5aktige Schauspiel „Die Blinde von Paris", zur Aufführung gelangen wird. Karten im Preise von 0.49 bis 1.50 Zloty, sind im Vorverkauf bei Herrn Franke ulica Bytomska, noch zu haben. m.

General-Versammlung der Sterbekasse der Fitznerschen Kesselfabrik. Am Dienstag fand in der Fabrikskantine die fällige Generalversammlung der Fitznerschen Arbeiter-Sterbekasse statt. Aus den Jahresberichten ist bemerkenswert, daß der Kassenbestand 25 250.75 Zloty beträgt. Ausgezahlt wurden im vergangenen Jahre 2000 Zloty. Die Beihilfe bei jedem Sterbefall beträgt 500 Zloty. Die Kasse zählt 285 Mitglieder. Eine Neuwahl fand nicht statt, der alte Vorstand führt somit die Geschäfte im laufenden Jahr weiter. Das Vermögen der Kasse ist bekanntlich mit 20 000 Zloty als 1. Hypothek in einem Grundstück der Verwaltung angelegt. Der Vertreter der Fabrik gab zum Schluß bekannt, daß die Formalitäten der Hypothekseintragung bereits in die Wege geleitet sind.

Bittkow. (Gemeindevertreterwahlen.) Am Sonntag, den 5. März d. Js., vormittags 9 Uhr, finden in Bittkow die neuen Gemeindevertreterwahlen statt. Anträge mit Angabe der Kindidaten sind bis Sonnabend, den 4. März, an die Gemeindeverwaltung einzureichen. m

Baingow. (Aus der Gemeindestube.) In der Sitzung der Gemeindevertreter am Sonntag wurde nach lebhafter Debatte das Budget gegen die Stimmen der Opposition angenommen. Ein Antrag der sozial. Fraktion, die Summe für die Arbeitslosenfürsorge zu erhöhen, wurde von der Mehrheit abgelehnt. Es ist somit das Kuriosum eingetreten, daß der Gemeindesekretär mit 4100 Zloty ein höheres Gehalt bezieht, als für die Arbeitslosenhilfe zur Verfügung steht. Die Verwaltungskosten betragen 9940 Zloty. Die Gesamtausgaben wurden um 4000 Zloty auf 24 000 Zloty heruntergesetzt. Die Kosten für den Ausbau der Schul- und Bruderstraße übernimmt die Gemeinde.

Ruhiger Verlauf des Streiks

Der erste Streiktag ist in jeder Hinsicht als gelungen anzusehen. Der Streikparole sind 40 Gruben gefolgt. Die Frühschicht, etwa 26 000 Mann stark, ist gestern nicht eingefahren und dasselbe trifft auch auf die Nachmittagsschicht zu. Die Zahl der Streikenden im schlesischen Industriebezirk beträgt etwa **50 000 Mann.** Mithin ist der Streik allgemein, d. h., daß alle Grubenarbeiter daran teilnehmen.

Der erste Streiktag ist überall **ruhig verlaufen.** Die Polizei befand sich in ständiger Bereitschaft, griff aber nirgends ein, weil die Ruhe nirgends gestört wurde. Für heute haben die Arbeitergewerkschaften eine Sitzung einberufen und man wird zu der Streiklage Stellung nehmen.

Es wird uns mitgeteilt, daß im Zusammenhange mit der Proklamierung des Proteststreiks, der **Schlichtungsausschuß bereits am kommenden Dienstag zusammentreten** wird, um in dem Lohnkonflikt eine Entscheidung zu treffen.

Streikende heute am Sonnabend.

„Angesichts der vielen kursierenden Gerüchte, daß der Proteststreik verlängert wird, stellen wir fest, daß bis jetzt die Arbeitergewerkschaften ihren bisherigen Entschluß, den Streik am 4. März zu beenden, nicht geändert haben. Der Streik endet am 4. März um 24 Uhr.

An die Arbeiter der Grubenindustrie ergeht die Mahnung, Disziplin und Solidarität zu üben und am Montag geschlossen die Arbeit wieder aufzunehmen".

Zur Streiklage in Siemianowitz und Umgegend.

Erwartungsgemäß sind gestern alle Arbeiter auf Richterschächte, Ficinusschacht, Maxgrube und Fannygrube geschlossen in den Streik getreten. Nur die Brandwachen und Pumpenwärter sind zur Frühschicht eingefahren.

Sportneuigkeiten aus Siemianowitz

Den deutschoberschlesischen Boxern ein „Herzlich Willkommen".

Nach langer Unterbrechung werden am morgigen Sonntag abermals deutschoberschlesische Boxer in Siemianowitz als Gäste weilen. Der Amateurboxklub Laurahütte veranstaltet wie berichtet, am Sonntag vormittag 11 Uhr im „Kino Kammer" ein Boxkampf-Matinee, zu welchem er sich die Boxstaffel des Amateurboxklubs Gleiwitz eingeladen hat. Die Gleiwitzer werden in bester Besetzung in den Ring treten. Das Kampfprogramm umfaßt 10 vielversprechende Kämpfe. Trotz der hohen Unkosten hat der veranstaltende Verein die Eintrittspreise recht mäßig angesetzt. Kein Sportler dürfte sich diese Boxsensation entgehen lassen.

Fußball.

Pogon Friedenshütte — 07 Laurahütte.

Auf dem Sportplatz des K. S. Pogon in Friedenshütte begegnen sich am morgigen Sonntag die ersten Mannschaften obiger Vereine in einem Freundschaftstreffen. Beginn des Kampfes um 3 Uhr nachmittags.

Iskra Laurahütte — Slonsk Laurahütte fällt aus.

Der angekündigte Ortsrivalenkampf kommt am morgigen Sonntag nicht zum Austrag, da der K. S. Iskra seine Mannschaft von den weiteren Prämien-Spielen zurückgezogen hat.

Handball.

Evangelischer Arbeiterverein Königshütte — Jugendbund Laurahütte.

Obige Vereine werden am morgigen Sonntag auf dem 07-Platz 2 Freundschaftsspiele zum Austrag bringen. Es spielen nachmittags 3 Uhr die zweiten Mannschaften und um 4 Uhr die ersten Mannschaften.

Schwimm-Meeting im Hallenbad.

Am morgigen Sonntag nachmittag 3 Uhr veranstaltet der oberschlesische Schwimmverband im städtischen Hallenbad ein Schwimm-Meeting, bei welchem fast sämtliche schlesischen Schwimmer ihre Leistungen unter Beweis stellen werden. Es finden Kämpfe in allen Konkurrenzen statt.

Hockeyklub Laurah. — Gymnasium Laurah. 6:0 (1:0, 2:0, 3:0).

Wie nicht anders zu erwarten war, schlug der Hockeyklub Laurahütte die Eishockeymannschaft des Siemianowitzer Gymnasiums beliebig mit 6:0. In allen Spieldritteln war der Hockeyklub den Gymnasiasten überlegen. Die Tore schossen Sittko 5 und Olesch 1.

Poli-Technikum Kattowitz — Gymnasium Laurahütte.

Auf der städtischen Eisbahn steigt am morgigen Nachmittag um 3 Uhr, ein Freundschaftswettspiel zwischen obigen Gegnern. m.

Gottesdienstordnung:

Katholische Kreuzkirche, Siemianowitz.

Sonntag, den 5. März

6 Uhr: von der Ehrenwache.

7½ Uhr: für verst. August Bodora, Josef und Marie Kinder, Marie Wicharn

8½ Uhr: für die Parochianen.

10,15 Uhr: zum hlst. Herzen Jesu und zur Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe zum hl. Antonius in einer best. Meinung.

Katholische Pfarrkirche St. Antonius Laurahütte.

Sonntag, den 5. März.

6 Uhr: auf eine best. Intention.

7,30 Uhr: für verst. Hedwig Barwitzki, Vater und Großeltern Bratke und Winkler.

8,30 Uhr: für die Parochianen.

10,15 Uhr: auf eine bes. Intention.

Montag, den 6. März.

6 Uhr: für verst. Josef Swierkos, Eltern beiderseits, verst. Martha Pradella und Verwandtschaft beiderseits.

6,30 Uhr: auf eine best. Intention.

Evangelische Kirchengemeinde Laurahütte.

Sonntag, Invocavit, den 5. März.

Kolekte für die soziale Arbeit der Kirche.

8½ Uhr: Beichte und Feier des hlg. Abendmahls.

9½ Uhr: Hauptgottesdienst.

11 Uhr: Kindergottesdienst.

12 Uhr: Taufen.

Montag, den 6. März.

7½ Uhr: Bibelstunde im Jugendbund.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Eine Arbeiterdelegation aus Chorzow beim Wojewoden

Gestern hat eine Arbeiterdelegation der Chorzower Stickstoffwerke beim Herrn Wojewoden vorgesprochen. Sie beklagte sich bitter über die ungerechte Verteilung der Aufträge, die vorwiegend nach Moscice weitergeleitet werden, während die Stickstoffwerke in Chorzow feiern müssen. Die Verwaltung der Chorzower Werke geht jetzt daran, die chemischen Abteilungen stillzulegen und die Arbeiter sollen entlassen werden. Der Herr Wojewode erklärte vor der Delegation der Arbeiter, daß er sofort in Warschau zugunsten Chorzow intervenieren wird.

Dr. Hans Grimm in Kattowitz

Durch sein Buch „Volk ohne Raum“ zu einem der wichtigsten Dichter der Gegenwart geworden, hat Hans Grimm die volksdeutsche Bewegung die heute langsam das ganze deutsche Volk erfaßt, geistig unterbauen helfen. Es wird deshalb jedermann wichtig sein ihn persönlich kennen zu lernen. Dazu ist Gelegenheit gegeben durch den Dichterabend, den der Deutsche Kulturbund Mittwoch, den 8. März, im Reitzensteinsaal, Kattowitz, ul. Marjacka 17, veranstaltet. Hans Grimm wird um 8 Uhr abends reden über den Kampf um die Persönlichkeit und das Stück „Heimat und Ahnen“ lesen. Um breitesten Schichten diese Veranstaltung zugänglich zu machen, wurden die Eintrittspreise niedrig gehalten. Sitzplätze zu 2 Zloty und Stehplätze zu 1 Zloty können im Vorverkauf in der Buchhandlung der Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags A.-G. oder in der Geschäftsstelle des Deutschen Kulturbundes, Kattowitz, ul. Marjacka 17, erworben werden. Wir bitten den Vorverkauf zu benutzen, damit im Bedarfsfalle ein größerer Saal beschafft wird.

Die Sejmbibliothek

Die Sejmkanzlei des Schlesischen Sejms teilt mit, daß die Lesehalle für die juristischen Zeitschriften sich im ersten Stock, Zimmer 363 im Wojewodschaftsgebäude befindet. In der Lesehalle werden die neuesten juristischen Zeitschriften, deren Zahl sehr ansehnlich ist, ausgelegt. Ab 6. März ist die Lesehalle von 8 Uhr vormittags, bis 19 Uhr nachmittags und am Sonnabend von 8 Uhr bis 13 Uhr geöffnet.

Sechsunddreißig Schmuggler unter Feuer

In der Nähe der Bahnstation in Brzeziny Slonski bemerkte ein wachhabender Zollbeamter meherere verdächtige Personen, welche größere Pakete mit sich führten. Der Grenzer alarmierte sofort weitere Grenzbeamte, welche die Schmuggler zur Legitimierung aufforderten. Die Leute reagierten jedoch nicht auf den Anruf, so daß sie unter Feuer genommen wurden. Abgefeuert wurden zusammen 75 Schüsse. Etwa 36 Personen konnten arretiert werden. Am Tatort ist eine große Menge Schmuggelware vorgefunden und beschlagnahmt worden. Weitere Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange.

Kattowitz und Umgebung

Zwei schwere Verkehrsunfälle. Auf der ulica Gliwicka in Kattowitz kam es zwischen einer Straßenbahn und dem Personenauto Sl. 9291 zu einem Zusammenprall. Der Aufprall war so wuchtig, daß die Straßenbahn und der Kraftwagen schwer beschädigt wurden. Nach den bisherigen polizeilichen Feststellungen soll der Chauffeur des fraglichen Autos, Josef Nygn, die Schuld an dem Verkehrsunfall tragen, welcher ein zu schnelles Fahrttempo eingeschlagen hatte. — Ein anderer Verkehrsunfall ereignete sich auf der ulica Krakowska im Ortsteil Zawodzie. Dort prallte eine Straßenbahn mit einem mit Kohlen beladenen Traktor zusammen. Ein Teil der Kohle fiel auf das Straßenpflaster. Die Straßenbahn wurde beschädigt. Personen sind zum Glück nicht verletzt worden. Nach etwa 10stündigen Aufräumungsarbeiten wurde auf dem fraglichen Straßenbahnabschnitt der Verkehr in vollem Umfange wieder aufgenommen. In diesem Falle konnte bis jetzt die Schuldfrage an dem Verkehrsunfall nicht festgestellt werden.

Selbstmord eines Kattowitzer Gepäckträgers. Der Gepäckträger auf dem Kattowitzer Bahnhof, ein früherer Kolporteur der „Polska Zachodnia“, Grohut, beging heute Nacht einen Selbstmord. Grohut warf sich unter den fahrenden Schnellzug und wurde zerstückelt.

7 Arbeitslose vor dem Kattowitzer Richter. Die Kattowitzer Strafkammer verhandelte am gestrigen Freitag u. a. gegen 7 Arbeitslose, denen Diebstahl von 17 Büchsen Karbid zur Last gelegt wurde. Es handelte sich hierbei um einen Eisenbahnwaggondiebstahl zum Schaden der Firma „Elektro“ in Kattowitz, welcher am 11. November v. Js. auf dem Eisenbahnterrain der Bradegrube verübt wurde. Vor Gericht bekannten sich 4 Angeklagte zur Schuld und führten aus, daß sie den fraglichen Diebstahl aus Not begangen hätten. Nach der gerichtlichen Beweisaufnahme wurden der Hubert P., Jan O., Jan T. sowie Jan K. aus Kochlowitz zu je 10 Tagen Haft verurteilt. Die übrigen 3 Beklagten mußten mangels genügender Schuldbeweise freigesprochen werden.

Eichenau. (Eisenbahnwaggon erbrochen und beraubt.) In Eichenau entwendeten mehrere Spitzbuben aus einem, auf dem Güterbahnhof stehenden Eisenbahnwaggon eine größere Anzahl Bleiplatten, die ein Gewicht von 12 Zentnern hatten. Man fand einen größeren Teil dieser Platten auf dem Terrain der Georg-Grube vor. Die Täter konnten bis jetzt nicht ermittelt werden.

Königshütte und Umgebung

Hohe Strafen für einen mißlungenen Raubüberfall.

Unter dem Vorsitz des Vizegerichtspräsidenten Kleski hatten sich am Donnerstag vor der Königshütter Strafkammer die Erwerbslosen Johann Simon, Peter Kawalec und Viktor Gruschka aus Birkenhain wegen versuchten Raubüberfalls zu verantworten. Der Anklage lag folgender Sachverhalt zu Grunde: Gruschka als Schwiegersohn der Frau Karoline Sobainski wußte, daß diese in einem Brustbeutel einen größeren Geldbetrag bei sich führt. Er überredete seine beiden Bekannten Simon und Kawalec zu einem Raubüberfall auf die alte Frau. Als sich beide damit einverstanden hatten, wurde ein genauer Plan ausgearbeitet. Die Tat wurde am 23. Dezember v. Js. ausgeführt. Wie alltäglich begab sich die alte Frau S. an diesem Abend mit ihrem Sohn Josef in den Stall um das Vieh zu füttern. S. und K. lagen im Hof bereits auf der Lauer. Plötzlich löschte einer von ihnen dem Josef S. das Licht aus, wobei sich zwei maskierte Männer auf die Frau und den Sohn stürzten. Der Geldraub gelang nicht, denn Josef S. setzte sich heftig zur Wehr. Auf die Hilferufe der Frau S. eilten Hausbewohner hinzu, worauf die Banditen die Flucht ergriffen. Auf der Flucht gelang es den Hauseinwohnern den Johann S. einzufangen, der dann auch seinen Komplizen K. verraten hat. In der Untersuchungshaft legten beide ein umfassendes Geständnis ab. Sie bezeichneten den Schwiegersohn der Frau S. den Angeklagten Gruschka als den Anstifter der Tat. Und weil sie für das nahe Weihnachtsfest kein Geld hatten, erklärten sie sich schließlich einverstanden. Das Geld sollte dann bei Gruschka zur Verteilung kommen. In der Gerichtsverhandlung machten die beiden Hauptangeklagten dieselben Aussagen. K. der 6 Kinder zu ernähren hat, bereute seine Tat, und es niemanden Absicht war, zu verletzen. In der Anklagerede bezeichnete der Staatsanwalt den Gruschka als den Hauptanstifter und beantragte eine besonders schwere Bestrafung. Nach längerer Beratung verurteilte das Gericht den Gruschka zu zwei Jahren Gefängnis, die anderen beiden Angeklagten zu je einem Jahr Gefängnis. In der Begründung hob der Vorsitzende hervor, daß die beiden ersten Angeklagten nur durch den G. auf die Anklagebank geraten sind, weshalb das Gericht auch diesem eine härtere Strafe angemessen hat. Trotzdem alle unbestraft sind, wurde ihnen eine Bewährungsfrist nicht zugebilligt.

Ein Kind erstickt. Während sich die Frau Kopiec von der ulica Podgorna 12 außerhalb der Wohnung befand, erstickte ein zwei Monate altes Kind durch einen Gummisauger, der ihm in den Schlund geraten war. Obwohl der Mann anwesend war, konnte er das Unglück nicht verhüten.

Gefährlicher Sturz. Der 40 Jahre alte Stephan Kortella von der ulica Wolnosci 19, stürzte in der Nähe des Hüttenteiches und mußte mit einem Armbruch in das Krankenhaus eingeliefert werden.

Gelddiebstähle. Der Mathilde Czerniczek von der ulica Wolnosci 72 wurde auf dem Wochenmarkt ein Geldbetrag von 390 Zloty gestohlen. — Ferner entwendeten Unbekannte der Emilie Gromotka von der ulica Styczynskiego 48, die Handtasche mit 100 Zloty gleichfalls auf dem Marktplatz.

Myslowitz und Umgebung.

Schoppinitz. (Schwerer Unglücksfall.) Der Lehrling des Kaufmann Kurka aus Schoppinitz wurde auf der Hüttenstraße von einem Lastwagen angefahren, wobei er unter die Räder geriet. Er erlitt einen Beinbruch u. innere schwere Verletzungen u. mußte sofort in das Gemeindelazarett geschafft werden, wo ihm Chefarzt Dr. Köhler die erste Hilfe zuteil werden ließ. Es besteht die Hoffnung, den Verunglückten am Leben zu erhalten. Wer die Schuld an diesem schweren Verkehrsunfall trägt, konnte bis zur Zeit nicht festgestellt werden.

Janow. (Banditen überfallen Passanten und schlagen ihn bewußtlos.) Ein gewisser Anton Lados wurde auf dem Heimwege auf der Chaussee Nikischschacht-Janow in der Nähe von Wilhelminenhütte, von maskierten Banditen überfallen und mit Gummiknüppel so lange auf den Kopf geschlagen, bis er besinnungslos zu Boden fiel. Wahrscheinlich haben die Banditen bei den Ueberfallenen einen Geldbetrag vermutet, und da sie nach einer gründlichen Taschenrevision nichts gefunden hatten, ließen sie den Besinnungslosen auf der Chaussee liegen und suchten das Weite. Einige Passanten fanden den Besinnungslosen und brachten ihn nach Hause. Lados muß nach dem schweren Niederschlag den Arzt in Anspruch nehmen.

Schwientochlowitz und Umgebung

Neuheiduk. (Nächtlicher Wohnungseinbruch.) In die unverschlossene Wohnung des Nikolaus Niewdziol auf der ulica Gornicza in Neuheiduk wurde ein Einbruch verübt. Gestohlen wurden dort u. a. ein Koffer in einem Umfang von 50 bis 30 Zentimeter, 2 Damenkleider, 3 Transformatoren, im Gesamtwerte von 300 Zloty. Den Einbrechern gelang es, mit der Diebesbeute unerkannt zu entkommen.

Rybnik und Umgebung

Versuchter Totschlag. In den Abendstunden des vergangenen Donnerstag versuchte am Marktgelände in Rybnik die 12jährige Marie Szeboita einen Mordanschlag auf den 40jährigen Adam Sitke. Die Frau feuerte einen Schuß auf den Mann ab, welcher zum Glück sein Ziel verfehlte. Die Täterin wurde in Schutzhaft genommen, um den Fall restlos aufzuklären.

Rundfunk

Kattowitz und Warschau.

Sonntag, den 5. März.

10,30: Gottesdienst aus Panewnik. 12,15: Konzert. 14: Schallplatten. 14,20: Polnische Musik. 14,40: Schallplatten. 15: Polnische Musik. 16: Ansprache des Bischofs von Kattowitz. 16,45: Polnische Sprache. 19: Mitteilungen und Schallplatten. 19,10: Ueber Humor. 19,25: „Liebe und Armut“ (Hörspiel). 22,30: Tanzmusik.

Montag, den 6. März.

15,35: Schallplatten. 15,55: Technischer Briefkasten. 16,10: Briefkasten. 16,25: Französisch. 16,40: Ueber Agrarbesitz. 17: Kammermusik. 18: Polnische Literatur. 18,20: Mitteilungen. 18,25: Konzert. 19: Eiszeit in Polen. 19,15: Mitteilungen und Schallplatten. 19,30: Am Horizont. 20: Technischer Briefkasten. 20,15: Oper „Aida“. 23: Tanzmusik.

Breslau und Gleiwitz.

Sonntag, den 5. März.

6,35: Bremer Hafenkonzert. 8,15: Schallplatten. 9: Ratgeber am Sonntag. 9,55: Glockengeläut. 10: Katholische Morgenfeier. 11: Für das deutsche Volk. 11,30: Bachkantate. 12: Mittagkonzert. 14: Nachrichten. 14,10: Ratgeber am Sonntag. 14,35: Die Bedeutung der schlesischen Schafzucht für die Landwirtschaft. 14,50: Was Lehrherr und Handlungslehrling einander schuldig sind. 15,30: Ich fahre mit Schwammtauchern aufs Meer. 16: Musikalische Kinderstunde. 16,30: Deutsche und italienische Opernmusik. 17,30: Der französische Abrüstungsplan (Herriot-Plan). 17,55: Klaviermusik. 18,25: Hans Grimm liest aus eigenen Werken. 19: Konzert. Dazwischen: Bekanntgabe der Ergebnisse der Reichstagswahl. 22: Wetter, Nachrichten, Sport. 22,30: Konzert. 0,30 Schallplatten. Dazwischen: Bekanntgabe der Ergebnisse der Reichstagswahl. Schluß: Bei Vorliegen des vorläufigen Endergebnisses, gegen 3 Uhr.

Montag, den 6. März.

10,10: Schulfunk. 11,30: Wetter und Konzert. 15,40: Bücher für den Bauern. 16: Glückliche Menschen. 16,20: Konzert. 17,30: Himmelsbeobachtungen im März. 18: Berichte aus dem geistigen Leben. 18,20: Englisch. 18,40: Der Zeitdienst berichtet. 19: Theoretische Bildung, praktische Lebenserfahrung. 20,30: Die Grottkauer Vesper. 21,20: Nachrichten. 21,30: Henri Marteau geigt. 22,30: Wetter, Nachrichten, Sport. 22,55: Funktechnischer Briefkasten. 23,05: Süd-Schwarzwaldtag.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz. Verlag „Vita“ Sp. z. ogr. odp. Druck der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp.-Akc., Katowice.